**Zeitschrift:** Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

**Herausgeber:** Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

**Band:** 153 (1985)

**Heft:** 49

**Heft**

**Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

**Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

**Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 08.07.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch**

KIRCHE

Schweizerische Kirchenzeitung

49/1985 153. Jahr 5. Dezember

**Ein Zeugnis für die Welt von heute**
Zwanzig Jahre nach der Konzilskonstitution über die Kirche in der Welt von heute ein Beitrag von
Franz Furger 737

**Bischofssynode: Vergebliche Befürchtungen** Von der ersten Arbeitswoche der ausserordentlichen Bischofssynode berichtet
Walter Ludin 738

**Bilanz des Konzils** 740

**Die Aktion «Herdenbrief» im Bistum Basel** Eine Auswertung von
Hans-Ruedi Häusermann 741

**Der «Herdenbrief» im Bistum Chur**
Es informiert
Heinz Altorfer 743

**Pastorale und materielle Fragen**
Aus dem Priesterrat des Bistums Sitten berichtet
Alois Grichting 744

**Zur Gottesfrage in der feministischen Theologie** Neuerscheinungen werden vorgestellt von
Carmen Jud 745

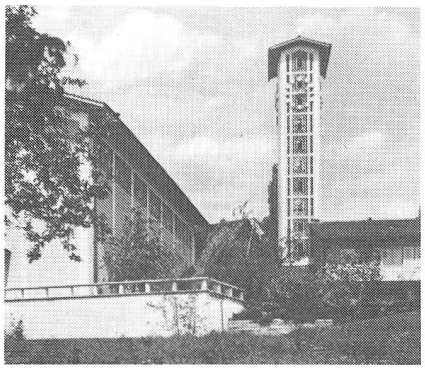
**Dank an Prälat Dr. J.A. Saladin** 747

**Zur Geschichte des Roten Kreuzes** 748

**Hilfswerke mit Fragezeichen** 748

**Amtlicher Teil** 748

**Neue Schweizer Kirchen**
S. Maria, Thayngen (SH)



# Ein Zeugnis für die Welt von heute

## Ein Anliegen des Konzils selber

Kein anderes Dokument des Zweiten Vatikanischen Konzils ist derart sein eigenes wie die Pastoralkonstitution «Gaudium et spes» zum aktiven und glaubwürdigen Zeugnis der Nachfolge Christi in der Welt von heute. Ursprünglich in der Vorbereitung nicht vorgesehen, entstand die Idee zu einer solchen Verlautbarung aus dem Konzil selber: Angeregt durch die Kardinäle Suenens und Montini, der dann als Papst Paul VI. die Konstitution am Schluss des Konzils auch promulgieren sollte, wurde nach mehreren Vorstudien im Frühling 1964 in Zürich jene Vorlage ausgearbeitet, die dann als «Schema 13» den Konzilsvätern vorgelegt und nach teilweise heftiger Diskussion (die für eine Schlussabstimmung damals erstaunlich hohe Zahl von 75 Neinstimmen legt noch heute davon Zeugnis ab) in bereinigter Form am 7. Dezember 1965 angenommen wurde.

Die Konstitution ist, wie seit ihrem Entstehen immer wieder betont wurde, kein ausgereiftes Stück systematischer Theologie, sondern spontaner Ausdruck einer pastoralen Sorge um die Belange der Menschlichkeit und Gerechtigkeit in der heutigen Welt und Gesellschaft. Sie entstand aus einer genuin dem Evangelium verpflichteten Verantwortung im Sinn der Konzilsdevise Johannes' XXIII., in den «Zeichen der Zeit» den Anruf Gottes zu persönlichem Engagement zu sehen. Dass dabei ein gutes Mass an optimistischer Fortschrittshoffnung auf den Welteinsatz und die Bewältigung der Weltprobleme aus der Kraft des Glaubens tragend mitschwang, wird niemand bestreiten, auch wenn man den Einwand, mit dieser Verlautbarung seien die Konzilsväter gefährlich nah an eine zumindest «pelagianisierende» Eigenleistungsideologie herangekommen, in keiner Weise teilt.

Jedenfalls hat die Kirche dieses Dokument wie kein anderes begrüsst und zum Anlass für Impuls und Einsatz für das in Jesus Christus auch hier und jetzt schon angebrochene Gottesreich von Gerechtigkeit, Frieden und Liebe genommen. Aber auch ausserhalb der Kirche dürfte kaum eine andere Verlautbarung so oft und hoffnungsvoll zustimmend zitiert worden sein wie «Gaudium et spes». Was aber, so wird man jetzt wohl, zwanzig Jahre später, fragen müssen, ist von diesem Elan des Anfangs geblieben, was ist erreicht, was steht noch aus, was ist gar abgestorben?

## Nüchterne Weltverantwortung – Offenheit für die Vielfalt an der Basis

Auch ohne eine ins einzelne gehende Untersuchung anzustellen, kann man von «Gaudium et spes» feststellen, dass kaum mehr in der im übrigen völlig wirklichkeitsfremden Gegenüberstellung von «böser Welt» und gutem kirchlich christlichem Innenraum gedacht wird: Welt und Gesellschaft sind vielmehr das neutrale Feld, in dem sich der Christ im Sinn und Anspruch des Evangeliums zu bewähren, die Liebesbotschaft in die konkrete

Lebenspraxis umzusetzen hat. Dass es dabei dann nicht bloss um die individualethische Selbstheiligung geht, sondern zumindest ebenso sehr um die in Gerechtigkeit und Frieden zu gestaltenden gesellschaftlichen Strukturen, wurde zwar von der kirchlichen Soziallehre schon lang vor dem Konzil betont: eigentlich im Bewusstsein der Gläubigen sich zu verwurzeln begonnen hat es sich dennoch erst mit dem Elan dieser Pastoralkonstitution, zumindest insofern diese soziale Verantwortung ohne innere Reserven im Sinn der Menschenrechte, in einer unbedingten Achtung der Würde der menschlichen Person und in weltweiter Solidarität mit allen irgendwie um die Vermenschlichung bemühten Menschen «guten Willens» wahrzunehmen ist.

Auch wenn man den selbst in solchem Einsatz nie auszuschliessenden fatalen Hang des Menschen, doch noch irgendwie den eigenen Vorteil auf Kosten anderer zu suchen (oder zumindest als Privileg im Sinn des wohlerworbenen Besitzstandes zu wahren), also das, was man theologisch als die noch immer nicht voll überwundene Sündigkeit auch des erlösten Menschen umschreibt, wohl nicht immer ausreichend ernst nahm, so wurde doch ein fatales Festmachen der Sünde in bestimmten Bereichen überwunden. Die Gefahr liegt nicht aussen, sondern im eigenen Selbst, in der eigenen Gruppierung, von der auch die Kirche als solche nicht ausgenommen ist. Nüchterne, auch durch natur- wie humanwissenschaftliche Forschung gestützte Erkenntnis der Weltwirklichkeit (und entsprechende interdisziplinäre Zusammenarbeit der Theologie mit andern Wissenschaften) wird so zur unerlässlichen Voraussetzung für sachgerechte Weltgestaltung auch und gerade für einen vom Geist des Evangeliums getragenen Einsatz. Eine a priori garantierte, bessere Einsicht in die entscheidenden Wesenswerte seitens der Theologie verliert damit an Boden; das thomasisch-aristotelische Denken in seiner modernen Ausprägung von «Sehen, Urteilen, Handeln» hat gegenüber allen platonisierenden Tendenzen (allerdings nicht unbestritten) die Vorhand.

Darin liegt dann aber auch eine wesentliche Voraussetzung für ein Ernstnehmen der Glaubenserfahrung an der Basis, wie es – gerade auch für eine christliche Gesellschafts- und Weltgestaltung – von der lateinamerikanischen Befreiungstheologie gepflegt wird. Ebenso ist es erst unter dieser Voraussetzung möglich, kritische wie originell stimulierende Einsichten zur Vermenschlichung der Sozialstrukturen aus anderen nichtchristlichen Kulturen und Philosophien in die eigene Sicht aufzunehmen und so – wie es kirchliche Verkündigung im Licht der paulinischen Forderung «alles zu prüfen und das Gute zu behalten» immer wieder versucht hat – erst recht fruchtbar zu machen. Dass freilich gerade in dieser Hinsicht falsche Überlegenheiten wie auch ein zu ängstlich auf rein formale Einheit bedachtes, ängstliches Gettodenken einer in früheren Jahrhunderten (etwa im Hochmittelalter) durchaus möglichen Offenheit noch immer und oft genug im Weg steht, wird eine nüchterne Bilanz jedoch ebenfalls nicht verschweigen dürfen. Echte Solidarität mit allen Menschen und Achtung vor deren je einmaligen Personwürde, das eigentliche Leitmotiv von «Gaudium et spes», würde aber solche Offenheit dringend fordern, und zwar nicht nur in liturgischen Vollzügen, sondern auch im theologischen Denken und Verstehen selber.

**Ein Zeugnis überzeugter Glaubenszuversicht**

Wenn sich die Kirche – und damit meine ich das Lehramt wie die Initiativen an der Basis – seit dem Zweiten Vatikanischen Konzil vermehrt in Verlautbarungen wie in konkreten Initiativen in den Belangen von Friedenssicherung und Umweltsorge, von wirtschaftlicher Gerechtigkeit und Vermenschlichung der Arbeit, in nationalen wie in internationalen Dimensionen, vor allem aber in der Sorge um Recht und Würde von Menschen meinungsbildend und innovativ führend und oft genug unter dem Risiko von Leib und Leben eingesetzt hat, war das in jenem Geist, der die Pastoralkonstitution dieses Konzils prägt. Wo dieser risikobereite Einsatz in Wer-

# Weltkirche

## Bischofssynode: Vergebliche Befürchtungen

Wohl kaum ein kirchliches Ereignis der letzten Jahrzehnte wurde mit so viel Befürchtungen und Ängsten erwartet wie die ausserordentliche Bischofssynode, die eine Bilanz «20 Jahre nach dem Konzil» ziehen soll. Noch keine Synode stand so im Schatten eines Mannes wie diese. Seit ihrer Einberufung im Januar bis zur Pressekonferenz an ihrem ersten Arbeitstag (Montag, 25. November) stand immer wieder die Frage im Vordergrund, ob sich die «Linie Ratzinger» durchsetzen würde.

**Konzil als «Gnade»**

Es kam alles ganz anders als befürchtet. Weder in den Berichten, welche die Bischofskonferenzen aus aller Welt nach Rom gesandt hatten, noch in den rund 150 bischöflichen Voten der ersten Woche der Synode lag der Schwerpunkt bei den «Fehlentwicklungen» und «Missbräuchen», die sich nach der Meinung des Präfekten der Glaubenskongregation seit dem Konzil in der Kirche breitgemacht hatten[1]. Überall herrschte der Grundtenor vor: Die Erneuerung des Konzils soll nicht aufgehalten oder gar rückgängig gemacht werden. Im Gegenteil: Die Konzilsreformen müssen in Zukunft intensiver und ernsthafter an die Hand genommen werden.

Auffallend vielen Voten, die von den Bischöfen in der ersten Hälfte der Synode gehalten worden sind, beginnen mit Feststellungen wie: «Das Konzil war für die Kirche eine grosse Gnade. Es ist kaum auszudenken, in welchem Zustand die Kirche ohne Konzil sich heute befände.»

Die bischöflichen Redner schlossen ihre Augen jedoch auch vor dem weniger Erfreulichen nicht, das sich in der Kirche der letzten 20 Jahre bemerkbar gemacht hat. So weit man als Journalist, der auf die offiziellen Zusammenfassungen angewiesen ist, feststellen kann, hat aber kaum ein Bischof das Konzil dafür verantwortlich gemacht. Die meisten fügten der Beschreibung der negativen Aspekte die Bemerkung hinzu, Schuld an den Defiziten sei die zu wenig konsequente Anwendung der Konzilstexte.

Überhaupt wurde bemängelt, Priester wie Laien hätten eine viel zu wenig seriöse

[1] Vgl. die anschliessend dokumentierte «Bilanz».

Kenntnis der Dokumente. Ein Bischof beispielsweise stellte sich vor, welche böse Überraschung er erleben könnte, wenn er seine Priester versammelte und ihnen die Aufgabe gäbe, die Kirchenkonstitution «Lumen Gentium» in ihren Grundzügen zu skizzieren...

**Bischöfe als Vertreter Roms**

Bekanntlich war die Kirche das grosse Hauptthema des Konzils. Auch die Synodalen beschäftigen sich in ihrer grossen Mehrheit damit. Dabei macht sich immer wieder das Spannungsverhältnis zwischen dem päpstlichen Primat und der bischöflichen Kollegialität bemerkbar. Bereits an der ersten Pressekonferenz war zu hören, eine Lösung wäre hier bis zur Wiederkunft Christi kaum zu erwarten.

In der Zwischenzeit aber muss die Kirche damit leben, dass sie – wie Kardinal Danneels von Brüssel meinte – als einzige Gemeinschaft der Welt zwei Grundprinzipien hat, die gleichwertig einander gegenüberstehen. Die allermeisten Synodalen wünschten, das offenbar verlorene Gleichgewicht müsse in der Praxis wieder hergestellt werden, indem die bischöfliche Kollegialität aufgewertet würde.

Es war ausgerechnet ein nicht mehr ganz junger Synodenteilnehmer, der dieses Problem wohl am deutlichsten ansprach. Der ehemalige Bischof von Oslo, John W. Gran, ging davon aus, die Lehre des Konzils von der Kollegialität habe wider Erwarten spärliche Früchte getragen. Deshalb sollte das wichtige Prinzip der Subsidiarität wirkungsvoller in die Praxis umgesetzt werden. Gran sagte weiter: «Man nimmt eine Tendenz dahingehend wahr, dass die Vorstellung, die Diözesanbischöfe seien mehr Vertreter Roms als Administratoren mit eigenen Rechten, wiederkehrt... Man bemerkt eine Rückkehr zu einer neuen Betonung der Universalität, die leider auch den Stempel der Zentralisierung trägt. Die Bischöfe fordern das Recht für die Ortskirchen, ihre eigene Identität wo immer möglich zu entwickeln, ohne der Einheit zu schaden.»

Ähnliche Stimmen liessen sich zu Dutzenden zitieren. Dabei ging es immer um den Wunsch, die Bischöfe möchten mehr Kompetenzen bekommen und die Ortskirchen müssten in ihrer Autonomie bestärkt werden. Viele Afrikaner fügten das Beispiel der Inkulturation an. Aus Rom seien zwar schöne Worte zu hören, Afrika sei zu christianisieren, indem das Christentum afrikanisiert werde. Wo die einheimische Kirche aber damit ernst mache und etwa in die Liturgie Elemente der eigenen Kultur aufnehme, würden vom Vatikan die Ampeln auf Rot gestellt.

ken der Liebe, ohne die aller Glaube tot ist, dagegen aus Ängstlichkeit vor Misserfolg und Verunsicherung kleingläubig gebremst wurde (und auch dafür liessen sich auf allen Ebenen der Kirche Beispiele anführen), geschah es gegen diesen Geist. Denn «Gaudium et spes» ist ein Dokument, vor allem andern aber ein Zeugnis überzeugter, geisterfüllter Glaubenszuversicht an jenes kommende Reich Gottes, das hier und jetzt und trotz allem gegenteiligen Anschein schon jetzt mitten unter uns wirkt und zu verwirklichen ist.

*Franz Furger*

---

**Papst als Mitte der Kirche**

Auffallend selten wurde der andere Pol, der päpstliche Primat, betont. Es gab zwar keinen Bischof, der sich in diesem Punkt auch nur im geringsten von der Lehre des Ersten und Zweiten Vatikanums entfernte. Doch nur ganz wenige fanden es für nötig, die Funktion des Papstes hervorzuheben. Zu ihnen gehörte der Präsident der argentinischen Bischofskonferenz, Kardinal Raul Francisco Primatesta. Er wies zuerst auf die Gefahr hin, welche der «unvorsichtige und tollkühne» Begriff «Kirche des Volkes» mit sich bringt, der marxistische Tendenzen beinhalte und die hierarchischen Strukturen angreife, als ob diese menschliche Erfindungen seien. Es ging Primatesta auch um die «theologische Autonomie, mit der gewisse Kreise die Lehr- und Pastoralautonomie des Papstes verachten. Man spricht zwar von Einheit in der Kirche, dies allerdings im abstrakten Sinne. So trennt man sich von Christus und von ihrer Mitte, dem Papst.»

In die gleiche Kerbe hieb der Generalsekretär von CELAM, Bischof Diario Castrillon Hoyos, Kolumbien. Er lud die Bischöfe und Bischofskonferenzen ein, mit Gehorsam und Liebe dem «Papst und dem Heiligen Stuhl» zu begegnen. Ein anderer vom Papst ernannter Synodale, Kardinal Jean-Marie Lustiger, Paris, sah im päpstlichen Primat einen Vorreiter für die Einheit der Welt.

Solche Stimmen blieben aber, wie erwähnt, in der Minderheit. Um so befremdlicher wirkte es, dass das Präsidium der Synode ausgerechnet die beiden soeben zitierten Synodalen in den fünfköpfigen Ausschuss berief, der die Schlussbotschaft zu redigieren hat. Es blieb den Teilnehmern der Synode offenbar nichts anderes übrig, als sich dem Entscheid zu fügen. Sie werden zwar zum Inhalt der Botschaft Stellung beziehen und darüber abstimmen können. Dabei ist aber zu berücksichtigen, dass die zur Verfügung stehende Zeit relativ kurz bemessen sein wird.

**«Probleme wegspiritualisiert»?**

Wenn die Synodalen in ihrer ersten Arbeitswoche über die Kirche sprachen, brauchten sie sehr oft Worte wie «communio» und «koinonia». Sie meinten damit die innere Einheit, welche die Kirche noch vor der Formung von Strukturen zusammenhält; den brüderlichen Dialog auf allen Stufen; das Miteinander von Bischöfen und Papst, Laien und Priestern; die Integration von Gruppierungen und Verbänden in die Diözesen und Pfarreien; das Versammeltsein um Jesus Christus als den tragenden Mittelpunkt der Kirche. Konkret wurde hier beispielsweise die Erneuerung diözesaner und pfarreilicher Strukturen gewünscht, um eine grössere Beteiligung aller auf der örtlichen Ebene zu fördern.

Einige Bischöfe, auffallenderweise alle vier anwesenden Kardinäle – Höffner, Wetter, Meisner und Ratzinger – sprachen sich für die Sicht der Kirche als «Mysterium» aus. Dazu der Präfekt der Glaubenskongregation: «Im allgemeinen Bewusstsein – auch der Christen – erscheint heute die Kirche auf ihren institutionellen Aspekt reduziert; so begegnet ihr der gleiche Verdacht wie andern institutionellen Grossorganisationen. Es ist daher entscheidend, Kirche wieder als Mysterium verstehen zu lernen, in ihrer Selbstüberschreitung auf Christus hin.»

So wichtig eine solche vertiefte Sicht auch ist, lässt sie bei näherem Zusehen doch ein Unbehagen aufsteigen. Ein holländischer Journalist meinte, dadurch würden gewisse Probleme «wegspiritualisiert». Dieser Verdacht verstärkt sich, wenn man weiterliest, was Kardinal Joseph Ratzinger in der zitierten Zusammenfassung seines Votums als nächsten Satz schreibt: «Nicht die Machtverteilung in der Kirche kann Hauptthema der Synode sein.»

**Wie weiter?**

Von Anfang an zeigte es sich, dass es der Synode, die nur 12 Arbeitstage zur Verfügung hat, nicht möglich sein wird, gleichzeitig eine Bilanz der Jahre seit dem Konzil zu ziehen wie auch Wege aufzuzeigen, wie die begonnene Reform des Konzils weiterzuführen ist. Schon bald wurden deshalb Vorschläge über das weitere Vorgehen gemacht. Der Schweizer Vertreter Henri Schwery, Sion, der zuerst einige allgemeine Gedanken über die «Communion ecclésiale» geäussert

hatte, schlug dazu vor, 1990 – also 25 Jahre nach dem Konzil – sich zu einer weitern Synode zu treffen. Die Bischofskonferenzen sollten bis dann eine «vollständigere Bilanz» erarbeiten.

Der Vorschlag Schwerys fand in der italienischen Presse ein ausserordentlich grosses Echo. Wie weit er von der Synode aufgegriffen wird, ist im Augenblick noch nicht absehbar. Jedenfalls hat er die grössere Chance als jener des ukrainischen Metropoliten Maxim Hermianuk, Winnipeg, der sich für eine ständige Bischofssynode aussprach. Diese nähme im Namen des ganzen Bischofskollegiums zusammen mit dem Papst die legislative Gewalt in der Kirche wahr. Die römische Kurie behielte die exekutive Gewalt.

*Walter Ludin*

# Dokumentation

## Bilanz des Konzils

*Zur Vorbereitung der ausserordentlichen Bischofssynode wurden die Bischofskonferenzen eingeladen, eine Bilanz der kirchlichen Entwicklung in ihrem Land seit dem Konzil zu ziehen. Bis am 20. November gingen in Rom 95 Antworten ein. Bei einer Zahl von 136 Eingeladenen entspricht dies 69,85 Prozent. Aufgrund dieser doch repräsentativen Zahl von Antworten erstellte der Relator der Synode, Kardinal Godfried Danneels, Mechelen-Brüssel, einen Bericht, den er am 25. November den Synodalen vortrug. Wir geben hier den wichtigsten Abschnitt in der von ihm für die Presse verfassten Zusammenfassung wieder. Die Übersetzung besorgte der Pressesaal des Vatikans.*

*Walter Ludin*

**1. Allgemeiner Überlick**

Es war eine Zeit enormer Umbrüche und umfassender Erneuerung dank unschätzbarer Mühen, Einsatz und gutem Willen von zahllosen Männern und Frauen, denen zutiefst unser Dank gebührt.

Die Berichte zeigen, dass diese Erneuerung von der überwiegenden Mehrzahl der Katholiken in der ganzen Welt als eine positive Entwicklung akzeptiert wurde. Im Glauben sehen wir dies als Zeichen der Gegenwart und Wirksamkeit des Heiligen Geistes.

Ein Unterschied sollte gemacht werden zwischen den Dokumenten und der Geschichte der Ergebnisse des Konzils. Es wäre falsch zu sagen: post Concilium – ergo propter Concilium (weil es nach dem Konzil geschah, geschah es wegen des Konzils). Die Kirche lebt in der Geschichte und war in den letzten zwanzig Jahren inneren und äusseren Bedrängnissen unterworfen. Es gibt Licht und Schatten in diesen Jahren. Wir können positive und negative Phänomene verzeichnen. Es ist wichtig beides zusammenzusehen und jede Form von Schwarzweissmalerei zu vermeiden.

**2. Positive Phänome seit dem Konzil**

Alle Berichte begrüssen die Früchte des Konzils. Unsere Beschreibung dieser Berichte fasst sie unter den Überschriften der vier Hauptdokumente des Konzils zusammen.

*Liturgische Erneuerung:* sie wurde im grossen und ganzen in der Kirche positiv aufgenommen. Ihr Hauptresultat ist wohl die aktive Teilnahme an den Sakramenten, vor allen Dingen der Eucharistie. Die neue Leseordnung ermutigte zu einer umfassenderen und tieferen Befassung mit der Schrift.

*Der Sinn des Wortes Gottes,* vor allem in der Schrift, hat das Leben vieler einzelner Christen, wie auch christlicher Gemeinschaften und Gemeinden bereichert. Es gibt Anzeichen für eine erneuerte Spiritualität und eine erneuerte Theologie, neue geistliche Bewegungen, einen neuen Anstoss zur Evangelisierung, eine Erneuerung der Predigt.

*Das Verständnis der Kirche* wurde erneuert und zeigt sich in reifen Bereitwilligkeit der Laien, Verantwortung für und in der Kirche zu übernehmen und an ihrer Sendung teilzunehmen. Es gibt einen tieferen Sinn dafür, dass gilt: die Kirche sind wir. Neue geistliche Bewegungen tauchten auf, neue Dienstämter. Die Basisgemeinschaften und -gemeinden, soweit sie echte kirchliche Gemeinschaften sind, bedeuten eine Hoffnung für die universale Kirche. Es erhob sich ein neues Bewusstsein missionarischen Geistes und missionarischer Praxis. Der neue Kodex des Kirchenrechtes versucht die Ekklesiologie des Konzils in kanonische Sprache zu überführen.

*Dies führte zu tieferem Verständnis des Verhältnisses der Kirche zur Welt.* Die Erklärung über die Religionsfreiheit war hier sehr hilfreich. Es gibt grösseren Einsatz für die Menschenrechte, für Gerechtigkeit, Frieden und Freiheit, ein schärferes Sozialgewissen, die Option für die Armen, die Unterdrückten, die An-den-Rand-Gedrückten und die Behinderten.

Es gibt positive Berichte über den Dialog mit den Nicht-Christen und mit den Ungläubigen.

Es wurde der Versuch unternommen, den Bruch zwischen Evangelium und Weltkultur, das Drama unserer Tage, zu überwinden.

*Andere erwähnenswerte Punkte in den Berichten*

Die Dekrete über das Bischofsamt und Leben und Dienst der Priester zeitigten positive Ergebnisse in brüderlicher Zusammenarbeit und einen neuen pastoralen Sinn.

Das Ordensleben unterzog sich einer tiefen Erneuerung des geistlichen Lebens und entwickelte einen Sinn für das Gründercharisma.

Das ökumenische Bewusstsein wurde verstärkt. Das vielfältige Zusammenrücken der christlichen Kirchen ist eines der grössten Geschenke des Heiligen Geistes an die Kirche von heute. Viele konkrete Schritte wurden unternommen, um den Skandal der Trennung zu überwinden.

Der missionarische Geist wurde belebt, ohne damit den Dialog mit den nichtchristlichen Religionen zu beeinträchtigen. Besonders willkommen ist der gegenwärtige Dialog mit dem Judentum.

*Zusammenfassung*

Auf vielen Wegen erfahren wir, dass Christus der Herr der Kirche ist und in unserer Mitte lebt. Es gibt keinen Grund für pessimistische Resignation. Eher gibt es manchen Grund für Dankbarkeit, Freude und Hoffnung. Die Kirche ist lebendig und zeigt ihre lebendige Energie auch in unserer Zeit.

**3. Negative Phänome seit dem Konzil**

*Liturgie:* in vielen Fällen wurde die Erneuerung ohne zureichende Vorbereitung eingeführt. Oft war es eine Sache rein äusserlicher Änderung ohne entsprechende Vertiefung des Verständnisses von Liturgie. Gelegentlich zeigte sich auch Willkür und Subjektivismus. Einige Priester waren sich offensichtlich nicht genügend bewusst, dass die Liturgie nicht Ausdruck persönlicher Frömmigkeit ist, sondern der öffentliche Gottesdienst der Kirche. Oft verdarb liturgische Praxis in horizontalistischem Reduktionismus, Moralismus, Intellektualismus, und verdunkelte so Andacht und Volksfrömmigkeit.

*Gotteswort:* Man trennte allzu leicht das Wort Gottes von der lebendigen Tradition der Kirche; private Interpretation wurde der Aussage des kirchlichen Lehramtes vorgezogen. Das Verhältnis von Lehramt und Theologie bedarf weiterer Klärung. In vielen Ländern tauchten Probleme mit der Katechese auf. Die Moraltheologie ist ein Gebiet mit besonderen Schwierigkeiten, da viele Leute einfach keine objektiven Normen akzeptieren. Das Verhältnis zwischen Wahrheit und Freiheit bedarf weiteren Nachdenkens. Hier und da spricht man auch von einer Art von «Auswahl-Christentum».

*Die Kirche:* Die Krise im Kirchenverständnis ist zentral. Die Lehre des Konzils von der Kirche wird oft unvollständig dargestellt. «Volk» im Sinne der Volk-Gottes-Theologie wird oft eher soziologisch und politisch verstanden. Falsche Gegensätze werden aufgebaut: Institutionen gegen Mysterium, Gemeinschaft gegen Institution, Kirche des Volkes gegen Kirche der Hierarchie usw. Aufgabe des priesterlichen Amtes oder des Ordenslebens haben die Krise verschärft; oft ist sie eine Krise des Vertrauens in die Kirche. Es gibt Probleme im Verständnis der Kollegialität, Probleme der konkreten Beziehungen zwischen Einzelkirchen und dem Papst, besonders der römischen Kurie.

*Kirche in der Welt:* Die Sendung der Kirche in die Welt ist heute sehr viel schwieriger als noch vor 20 Jahren. An vielen Orten und auf verschiedene Weise je nach der politisch-wirtschaftlichen Lage hat sich die Situation dramatisch geändert. In reichen Ländern gibt es eine Krise der Spiritualität; in anderen eine Krise der Armut. Auch hier ist die Antwort der Kirche durch das Auftauchen falscher Gegensätze behindert: geistliche Sendung aufgefasst als Gegensatz zum Dienst an der Welt. Ebenso bedürfen der Klärung die Beziehungen zwischen Sendungsbewusstsein und Dialog.

*Ökumene:* Wenn sie missverstanden wird, kann ökumenische Arbeit das Risiko eines Verlustes in katholischer Identität mit sich bringen. Besonders schädlich ist die Unkenntnis des eigenen Glaubens und der Indifferentismus. Es wurde auch Enttäuschung über den langsamen Gang ökumenischen Fortschritts verzeichnet. Besondere Aufmerksamkeit verdienen hier die Mischehen.

Rein administrative oder disziplinarische Massnahmen werden diesen Fragen, Zweifeln und Krisen nicht gerecht. Nachkonziliäre Probleme können nicht im vorkonziliären Stil gelöst werden. Brüderliches Gespräch mit entschiedener Geduld sollte objektive Lösungen finden helfen.

*Ein Sinn für Geschichte* ist hilfreich. Auch andere Konzilszeiten waren mit Spannung angefüllt. Darüber hinaus hätten die Probleme eine weit vernichtendere Flut verursacht, wenn die Kirche nicht im Konzil ihre frühere defensive Haltung überwunden hätte.

**Zusammenfassung von Teil II**

Die letzten 20 Jahre haben uns erlaubt, Gottes Führung in der Kirche zu erfahren. Wir danken Ihm für die Früchte des Konzils. Es wird jedoch für Triumphalismus kein Raum bleiben. Viel, vielleicht sogar der grösste Teil der Aufgabe, bleibt zu tun. Wir rechnen mit unserer Sündigkeit und unseren unbeantworteten Fragen. Die Rezepierung des Konzils ist noch nicht beendet. In der Tat, es mag sein, dass wir eine authentische und profunde Annahme des Konzils zu leisten haben, anstelle der bisherigen Aufnahme, die zuweilen oberflächlich und gar falsch erscheint. Ein neuer Ansatz ist die Aufgabe oder das Thema dieser Synode.

## Die Generalversammlungen (Vollversammlungen) der Bischofssynode

*1. Generalversammlung* (1. ordentliche Generalversammlung) vom 29.9. bis 29.10.1967. Beratungsthemen waren die Reform des Kirchenrechts, Fragen des Glaubens und der Lehre (besonders die gefährlichen Meinungen von heute und der Atheismus), Reform der Priesterausbildung, Mischehengesetzgebung und Liturgiereform (besonders Neugestaltung der Eucharistiefeier und des Stundengebets). Sie erliess eine Friedensbotschaft der Bischofssynode.

*2. Generalversammlung* (1. ausserordentliche Generalversammlung) vom 11.10. bis 27.10.1969. Beratungsthemen waren das Verhältnis zwischen Papst und Bischofskollegium und die Zusammenarbeit der Bischofskonferenzen miteinander.

*3. Generalversammlung* (2. ordentliche Generalversammlung) vom 30.9. bis 6.11.1971. Beratungsthemen waren der priesterliche Dienst und die Gerechtigkeit in der Welt, ferner der Stand der Arbeiten an der Lex Ecclesiae Fundamentalis.

*4. Generalversammlung* (3. ordentliche Generalversammlung) vom 27.9. bis 26.10.1974. Beratungsthemen waren die Evangelisation in der heutigen Welt und der Stand der Kommissionsarbeiten zur Reform des Kirchenrechts. Es wurde ein dreijähriger Zyklus der Versammlungen beschlossen sowie eine «Erklärung der Synodenväter».

*5. Generalversammlung* (4. ordentliche Generalversammlung) vom 30.9. bis 29.10.1977. Beratungsthemen waren die Katechese in unserer Zeit mit besonderer Berücksichtigung der Kinder- und Jugendkatechese; ferner der Stand der Reformarbeiten des CIC und des CICO.

*6. Generalversammlung* (5. ordentliche Generalversammlung) vom 26.9. bis 25.10.1980. Beratungsthemen waren Ehe und Familie und die Veröffentlichung einer Botschaft der Bischofssynode an die christlichen Familien.

*7. Generalversammlung* (6. ordentliche Generalversammlung) vom 29.9. bis 29.10.1983. Beratungsgegenstand war die Versöhnung und Busse im Sendungsauftrag der Kirche.

*8. Generalversammlung* (2. ausserordentliche Generalversammlung) vom 25.11. bis 8.12.1985. Beratungsthema ist das Zweite Vatikanische Konzil 20 Jahre nach dessen Abschluss.

# Kirche Schweiz

## Die Aktion «Herdenbrief» im Bistum Basel

Für das «Jahr der Jugend» 1985 schlug die Deutschschweizerische Jugendseelsorgertagung den Bischöfen der Deutschen Schweiz die Aktion «Herdenbrief oder Säg wie d'Chile gsesch» vor. Jugendliche sollten für einmal nicht Hirtenbriefe anhören, sondern Herdenbriefe an die Bischöfe schreiben und am Bettag anlässlich verschiedener regionaler Treffen mit den Bischöfen ins Gespräch kommen. Erfreulicherweise nahmen die Bischöfe diesen Vorschlag spontan an.

Als Jugendseelsorger erhielt ich vom Ordinariat den Auftrag, die aus dem Bistum eingegangenen Herdenbriefe zu sichten und auszuwerten.

**2. Äussere Form der Herdenbriefe**

Die Darstellungsformen sind recht vielfältig. Allerdings haben 48 die Form des Briefes gewählt. Zum Teil stellen sie eher eine Liste von Einzelaussagen dar.

13 haben Plakate erstellt. Meistens entstanden sie durch ein «Brainstorming» oder durch ein «stummes Gespräch». Drei Gruppen sandten eine Tonbandkassette. Darunter befinden sich zwei Rollenspiele und ein Interview. Zwei Gruppen erstellten eine Tonbildschau, zwei Gruppen haben je einen Film gedreht, und je eine Gruppe sandte ihren Herdenbrief als Zeitung, als Puzzle, als

**1. Anzahl und Herkunft der Herdenbriefe**

| | AG/LU/ZG | BE/SO | TG/SH | BS/BL | Total |
|---|---|---|---|---|---|
| Religionsunterricht | 26* | 8 | 4 | – | 38 |
| Schulentlassung | 1 | – | 1 | – | 2 |
| Ostertreffen | 2 | – | – | 1 | 3 |
| Jugendgruppen | 7 | 6 | 2 | 5 | 20 |
| Junge Gemeinde | – | 1 | – | – | 1 |
| Kolping | 1 | – | – | – | 1 |
| Spirituelle Bewegungen | 3 | – | – | – | 3 |
| Blauring/Jungwacht | 3 | 2 | – | – | 5 |
| Einzelbriefe | – | 2 | 1 | – | 3 |
| unbekannt | | | | | 1 |
| | 43 | 19 | 8 | 6 | 77 |

*Einige Schulklassen in dieser Region arbeiteten in Untergruppen. Diese Untergruppen wurden je als ein Brief gewertet. Es waren insgesamt 11 Schulklassen beteiligt. Gesamthaft haben sich etwa 1000 Jugendliche an der Aktion beteiligt.

Buch, als Kirchenfenster, als Kalender und in Form von Fotos ein.

Die meisten Gruppen hatten den Mut, auch «unfertige» Briefe einzusenden. Die Briefe entstanden meistens aus dem Augenblick, und kaum einer wird Anspruch darauf erheben, es sei darin alles gesagt, was die Gruppe beschäftigt. Während viele Gruppen einen Nachmittag, einen Abend oder nur einige Stunden einsetzten, haben andere offensichtlich länger daran gearbeitet und auch kreative Hilfsmittel eingesetzt.

**3. Welche Jugendlichen haben Herdenbriefe geschrieben?**

Ein grosser Teil der Briefschreiber sind Schüler der Oberstufe, meist der Abschlussklassen (14- bis 16jährige). Hier spürt man nicht selten einen gewissen «schulischen Druck». Briefanfänge lauten dann etwa: «Wir haben den Auftrag erhalten...» «Da wir Ihnen eine Brief schreiben müssen...»

Die Mitglieder der Jugendgruppen sind grösstenteils älter (16 bis 20). Bei einigen sind auch junge Erwachsene, die schon länger in der kirchlichen Jugendarbeit tätig sind, daran beteiligt. Nicht selten weisen solche Gruppen eine recht differenzierte Sprache auf und zeigen, dass auch unter den Jungen viel Kompetenz und Formulierungsvermögen vorhanden sind.

**4. Die Themen**

Obwohl es unmöglich ist, zahlenmässig klar festzuhalten, welche Themen wie oft genannt werden, kann eine gewisse Reihenfolge der Häufigkeit nach erstellt werden.

4.1. *Pfarrei und «Institution» Kirche:* Dieser Themenbereich wird naturgemäss in jedem Herdenbrief zu Sprache gebracht. Der Begriff «Kirche» wird jedoch sehr unterschiedlich verwendet. Es ist nicht in jedem Fall klar, ob nun Pfarrei, Gottesdienst, Diözese, Weltkirche oder Kirchgemeinde gemeint ist. Obwohl Klagen und Wünsche weitaus häufiger sind, fehlen auch positive Erfahrungen nicht. Dazu einige Zitate:

«Die Jugendlichen erleben Kirche in einer kirchlichen Feier, aber nie im Alltag.» «Manchen Jugendlichen erscheint Kirche nicht immer sehr heimatlich. Sie ist ihnen zu unpersönlich und zu mächtig. Sie fühlen sich von ihr erdrückt.» «Die Kirche ist wie eine Wiese ohne Blumen. Die Blumen finden keine Kraft mehr, um zu wachsen. Das Unkraut nimmt ihnen die Nahrung weg.» «Glaube im täglichen Leben ernst nehmen und zusammenhalten.» «Liebe, Gutmütigkeit, Friede, Hilfe und Verständnis erfahrbar machen.» «Kirche bedeutet für mich letzte Hoffnung.» «Kirche ist für viele eine Brücke zu Gott. Sie ist Voraussetzung für die Beziehung zu Gott und zu den Mitmenschen.» «Wir finden die Pfarrei gut, weil immer etwas läuft.»

4.2. *Gottesdienst:* Zum Begriff «Kirche» wird besonders häufig «Gottesdienst» assoziiert. Die Wünsche an einen Gottesdienst sind vielfältig und gehen vom Grundsätzlichen bis zum Detail:

Persönlichere Atmosphäre, Ruhe und Bewegung in gutem Zusammenspiel, mehr Stille, aber auch diskutieren dürfen, Freude zeigen dürfen, mehr Abwechslung, Mitgestalten können, mehr Tiefe, Farbe, Leben. Neue Lieder, neue Musik, keine Bänke mehr, normales Brot verwenden.

Positive Erfahrungen im Gottesdienst werden wie folgt ausgedrückt: Erholung vom Alltag, Auffrischung im Glauben, Gemeinschaft von Gläubigen. Der Kirchenraum ist der Ort, wo man für Gott da sein kann und wo sich viele Christen treffen.

Folgende liturgischen Formen werden positiv erwähnt: Meditationsmöglichkeiten, Rorate-Gottesdienste, Ranfttreffen, Bussfeiern, Hochfeste.

4.3. *Zölibat und Gleichberechtigung der Frau in der Kirche:* Auffallend häufig, das heisst rund zu je einem Drittel, werden die Themen Zölibat und Gleichberechtigung der Frau in der Kirche erwähnt. Dabei geht es ausschliesslich darum, wieso verheiratete Männer und die Frauen nicht Priester werden können und warum Priester nicht heiraten dürfen.

Die Themen «Gottesdienst», «Zölibat» und «Gleichberechtigung der Frau» werden weitaus am häufigsten genannt. Mit grossem Abstand folgen Fragen und Aussagen zum

4.4. *Amt des Bischofs.* «Ob der Bischof immer gleicher Meinung mit dem katholischen Oberhaupt in Sachen Erneuerung sei», wird gefragt. Gewünscht wird, dass «er sich nicht von den Jugendlichen abwende» und dass «er sich für die unzähligen Laien einsetze, die in und für die Kirche arbeiten». Ebenso wird ihm «viel Kraft und Freude in der Arbeit mit den Jugendlichen» gewünscht.

4.5. Bei *den Pfarrern* beklagen einige dessen allzu dominierende Stellung, dass er seine Meinung nicht offen sage und die Jugendlichen nicht verstehe. Eine Gruppe stellt jedoch auch fest: «Selten jemand spendet dem Pfarrer Lob und Anerkennung. So fehlen ihm der Mut und die Kraft.» Sodann möchten einige wissen, warum es immer weniger Priester gebe.

4.6. *Sexualität und Partnerschaft* werden viel weniger angesprochen, als erwartet werden konnte. Ehescheidung und Abtreibung kommen je zweimal zur Sprache. Sodann je einmal: Geburtenkontrolle, Recht auf Leben, Pille sowie eine Anfrage, was die Kirche gegen die Genmanipulation unternehme. Ein wohl typischer Satz: «Was die Kirche über Sex, Liebe und Drogen sagt, hilft jemanden, der in dieser Situation steht, nicht weiter.»

4.7. *Politik, Umweltschutz, Hunger, Dritte Welt:* Diese Themen (mit Ausnahme von Politik) werden vor allem von Unterrichtsschülern erwähnt, in dem Sinn, dass sich die Kirche dafür mehr engagieren solle.

4.8. *Weltkirche/Papst:* Eine Gruppe fordert, «die Teilkirchen sollten mehr Selb-

ständigkeit und Gleichberechtigung in der Weltkirche haben». Sodann werden viermal die Papstreisen kritisch angesprochen. Einmal wird die Frage nach der Unfehlbarkeit des Papstes und nach der Notwendigkeit des Vatikans gestellt.

4.9. *Busse und Firmung:* Mehrere Male wird positiv über die Bussfeier geschrieben. Dreimal wird die Beichte erwähnt, davon zweimal negativ. Einmal wird die Firmung erwähnt: «Sie hat mich angeregt, über Gott nachzudenken.»

4.10. *Ökumene:* Sie wird dreimal im fortschrittlichen Sinn erwähnt.

**5. Einige Schlussfolgerungen**

Die Gleichsetzung von Kirche mit Gottesdienst und Gebäude ist auch bei Jugendlichen noch überraschend stark verbreitet. Noch auffallender ist aber das Bedürfnis nach Leben in der Gruppe und überschaubaren solidarischen Gemeinschaften. Dies zeigt sich vor allem bei engagierteren Jugendlichen.

Ein Schwergewicht der Aussagen und Fragen liegt beim Thema: welche Atmosphäre herrscht in der Kirche. Wie gehen die Christen miteinander und mit den Menschen allgemein um? Ist für mich überhaupt Raum in der Kirche, der mich leben lässt, in dem ich mich geborgen fühle, angenommen weiss? Finde ich ein Stück «Welt der Jungen» in der Kirche? Angst vor der mächtigen, anonymen, autoritär erlebten Institution ist vorhanden. Der Jugendliche möchte sich persönlich angesprochen fühlen. Nicht wenige möchten etwas beitragen können im Sinne von Mitgestaltung.

Lebensfreude, Gespräch, Toleranz, Partnerschaft, Offenheit, Licht, Hoffnung, Bewegung, Ruhe, Tiefe sind häufige Begriffe. Die Erwartung, dass Fragen nach Glaube und Lebenssinn eingebracht werden, kann nicht übersehen werden. Entscheidender für die Jungen ist jedoch eine Lebenspraxis aus dem Glauben.

Damit ist auch ein Begriff als zentrales Stichwort gegeben: *Beziehung*. Nicht die Zugehörigkeit zu einer Institution ist entscheidend, sondern die Nähe zu und die Zusammengehörigkeit mit konkreten Menschen. Von Kirche (Pfarrei) wird ein Gegengewicht zur Anonymität in unserer Gesellschaft erwartet. Aus dieser Sicht wird auch begreiflich, dass unsere gängige, volkskirchliche Gemeindeliturgie bei zu vielen Jugendlichen nicht mehr «greift». Besuch oder Nicht-Besuch der Gottesdienste ist bei weitem nicht nur eine Frage des guten Willens und der Disziplin.

Bei den Sachfragen stechen die Fragen nach Zölibat, Priesterweihe für Verheiratete und die generelle Gleichberechtigung der Frau in der Kirche heraus. Auch Oberstufen-Schüler stellen diese beiden Fragen häufig. Dabei ist zu bedenken, dass sowohl der Religionsunterricht wie die Jugendarbeit schon seit Jahren weitgehend von Laien getragen werden. Viele Jugendliche erleben den Pfarrer und Priester kaum mehr und wenn, dann am fernen Altar. Gerade der wachere Jugendliche registriert diese Situation sehr wohl. Eindeutig ist, dass die Jugendlichen für die heutige Regelung der Weihebedingungen und für die derzeitige Stellung der Frau kein Verständnis aufbringen (können).

Erstaunlich ist, dass das Thema Sexualität und Partnerschaft recht selten erwähnt wurde. Relativ «mager» ist die Sicht auf die Weltkirche und auf ein soziales und politisches Engagement. Haben solcherart denkende Gruppen kaum mitgemacht oder sind sie so dünn gesät? Was die Ökumene betrifft, so ist sie für viele Jugendgruppen kaum ein Thema, weil sie dort weitgehend diskussionslos praktiziert wird.

Wenn auch keine «neue Sicht der Problemlage» ans Tageslicht gekommen ist, so halte ich es doch mit der Feststellung eines Pastoralassistenten: «Es war ja zu erwarten, dass in den Herdenbriefen Punkte angesprochen werden, die zu den ‹Schlagern› unter den Fragen an die Kirche gehören. Doch ich frage mich, ob es damit getan sein darf, dass man sie als Schlager abtut. Warum gibt es diese Schlager? Einfach, damit man der Kirche immer wieder eins ans Bein geben kann? Oder um sich die Kirche und damit die Religion und ihren Anspruch vom Halse halten zu können? Diese Erklärungen wären mir zu simpel und auf ihre Weise auch zu bequem! Könnte es nicht auch sein, dass viele Menschen gerade in zentralen Fragen eine Kirche erleben möchten, die sich als wandlungsfähig erweist?»

**6. Die Bettags-Treffen**

Obwohl die Herdenbriefe also eine ganze Anzahl «heisser Themen» zur Sprache brachten, haben sich unsere beiden Bischöfe über das Bettags-Wochenende an vier Treffen, und zwar in Beromünster (LU), Binningen (BL), Rüttenen (SO) und Leutmerken (TG), rund 250 Jugendlichen persönlich zum Gespräch gestellt. Die Themen waren weitgehend dieselben wie in den Herdenbriefen. Aber diesmal sass man sich gegenüber und kam so ins Gespräch. An den meisten Treffen waren die Eucharistiefeiern ein besonderes Erlebnis, nicht zuletzt für die Bischöfe selber. Konnten sie sich doch davon überzeugen, dass jugendgerechte Gottesdienste nicht aus «Gags» bestehen, sondern tiefe Erfahrungen möglich machen, die in einem Gemeindegottesdienst kaum möglich sind. Wie die ersten Reaktionen der Bischöfe zeigen, vermittelten ihnen diese Treffen tiefe und teilweise wohl auch erstmalige Erlebnisse im Zusammensein mit Jungen.

**7. Wie geht es weiter?**

Viele Antworten stehen noch aus, viele Fragen können von ihrem Inhalt her gar nicht sofort und mit Worten beantwortet werden. Das ist gut so, weil manches von den Bischöfen, Seelsorgern, Erwachsenen und Jugendlichen ein neues Denken, eine neue Art des gegenseitigen Umgangs und viel Zeit erfordert. Soll deshalb diese Aktion nicht Episode bleiben, sondern ein Anfang sein, dann müssen jetzt Entscheidungen fallen, wie es weitergeht. Der 1. Januar 1986 darf darum nicht das Ende des «Jahres der Jugend» sein, sondern der Beginn neuer Gespräche. Hoffnungen sind geweckt worden, sie dürfen nicht enttäuscht werden.

*Hans-Ruedi Häusermann*

---

# Der «Herdenbrief» im Bistum Chur

Der Bischof von Chur hat 24 Briefe von Jugendgruppen und wenigen einzelnen Jugendlichen erhalten. Darin kommen die Meinungen von rund 250 Jugendlichen zum Ausdruck. 17 der Briefe stammen aus dem Kanton Zürich. Die grosse Mehrheit stammt nicht aus Arbeiten des schulischen Religionsunterrichts, sondern wurde in der sogenannten offenen pfarreilichen Jugendarbeit verfasst. Kaum ein «Herdenbrief» ist ohne intensive persönliche Animation durch eine erwachsene Bezugsperson entstanden.

Inhaltlich liegen die Themen nahe denen der Diözese Basel. Ebenso stehen die Themen «Gottesdienst», «Frau in der Kirche» und «Zölibat» an der Spitze der Nennungen. Die Aussagen sind bis auf wenige Ausnahmen von einem eher kritischen Unterton begleitet. Allerdings wird teilweise auch auf Ausgewogenheit geachtet. Den «kritischen» Aussagen stehen «positive» gegenüber («Wir leben hier in und arbeiten an einer Pfarrei mit, in der wir uns sehr wohl fühlen»). Einzelne Briefe sind sehr ausführlich und zeugen von einer hohen Bereitschaft zur Auseinandersetzung mit Themen der Welt und der Kirche.

Die Bettagstreffen mit Bischof Johannes und Bischofvikar Cassetti fanden in Regensdorf (etwa 60 Jugendliche aus dem Kanton Zürich) und im Friedensdorf Flüeli-Ranft (24 Jugendliche aus dem Kanton Ob- und Nidwalden) statt. In Regensdorf hatte rund ein Drittel der Teilnehmer (vor allem aus der Fokolar-Bewegung) zuvor keinen «Herdenbrief» geschrieben. An beiden Orten wurde

der Bischof in recht offenem Gespräch nach seiner persönlichen Meinung zu den aufgeworfenen Problemen befragt. Die Reaktionen auf seine Äusserungen waren geteilt. Für die einen besass das Treffen den Stellenwert einer Begegnung, die keine direkt greifbaren Resultate zu zeitigen und vor allem dem gemeinsamen Gespräch und Zusammensein zu dienen hatte. Andere wiederum erhofften sich klare Antworten auf die in den Herdenbriefen aufgezeigten Probleme. Diese Gruppe Jugendlicher war weniger befriedigt: Der Bischof habe sich «gesprächig und vorsichtig» gezeigt, er habe auch häufig versucht, die «Standpunkte der Jungen zu relativieren», leider habe man nie gehört « ‹Ja, da habt Ihr recht› », äusserte sich ein jungendlicher Teilnehmer nach dem Zürcher Treffen. Trotzdem war die Bilanz der Begegnungen insgesamt positiv. Die Begegnung mit dem Bischof sei ein «lehrreiches, interessantes und wertvolles Kennenlernen» gewesen, die Begegnung mit den anderen Jugendlichen jedoch Ansporn, sich «weiterhin in der Jugendgruppe einzusetzen» und das «Erleben einer schönen Gemeinschaft», resümierte derselbe Jugendliche in einem Zeitungsbericht. Beim Treffen im Friedensdorf stimmte der Bischof dem Vorschlag der Jugendlichen zu, sich im Frühjahr 1986 erneut zu treffen.

Die Begegnungen erhielten in der Presse ein recht grosses Gewicht. Nur vereinzelt tauchten öffentlich Kritiken auf an den in den Herdenbriefen der Jugendlichen gemachten Aussagen. Eine eigentliche öffentliche Diskussion über die aufgeworfenen Probleme fand jedoch nicht statt.

In einigen Pfarreien wurde die Absicht der «Herdenbrief»-Initianten, Jugendliche vor Ort mit den Erwachsenen und deren Gremien über den Inhalt der Herdenbriefe zusammenzubringen, in die Tat umgesetzt. Der grosse Teil der Pfarreien jedoch erhielt entweder keine «Herdenbrief»-Kopie von den Jugendgruppen oder beschäftigte sich nicht weiter mit deren Inhalten. Als Grundlage für das Gespräch in den Pfarreien hat die Jugendseelsorge Zürich ein Tonbild mit einer Zusammenfassung der Churer «Herdenbriefe» herausgegeben.

**Schlussfolgerungen**

Meine persönlichen kritischen Schlussfolgerungen sind dreifach:

1. Die Aktion «Herdenbrief» hat im Bistum Chur zu einigen wertvollen Aussagen Jugendlicher geführt, in denen die heute aktuellen Fragen und Ansichten (kirchennaher) Jugendlicher zur Kirche weitgehend repräsentiert sind. Damit hat die «Erwachsenen-Kirche» eine Grundlage, mit der Jugend ins Gespräch zu kommen – wenn sie will. Mir scheint, dass die Bereitschaft der Erwachsenen für das aktive Zugehen auf Jugendliche jedoch noch klein ist. Die positiven Beispiele müssten vermehrt Schule machen.

2. Gemessen am organisatorischen und animatorischen Aufwand sind relativ wenige Jugendliche auf das Angebot, einen «Herdenbrief» zu schreiben, eingestiegen. Der grosse Teil der aktiven kirchlichen Jugendlichen scheint keine Lust zu haben, ihrem Bischof oder auch der eigenen Pfarrei ihre Ansicht über die Kirche mitzuteilen. Die Erwachsenen müssten sich nach meinem Dafürhalten über dieses Phänomen stärker beunruhigt fühlen und bei den Jugendlichen den Gründen nachfragen.

3. Die Begegnung Jugendlicher mit der Kirchenleitung ist dann fruchtbringend, wenn die Verantwortlichen in der Kirche junge Leute aus deren Perspektiven heraus zu verstehen suchen. Mir scheint, dass bei den Treffen der Diözese Chur zusehr nur (lehramtliche) Positionen verteidigt worden sind. Der Eindruck, mit den «Herdenbriefen» etwas zur Erneuerung der Kirche beitragen zu können, war nicht gerade prägend. Künftige Begegnungen Jugendlicher mit der Kirchenleitung (aller Ebenen) müssten noch mehr von der Erwartung Erwachsener getragen sein, dass die Jugend mit ihrer Kritik einen unabdingbaren Bestandteil kirchlichen Lebens ausmacht. Wenn die Bischöfe der Diözesen Chur und Basel bereit sind, öffentlich darüber zu berichten, was sie aus den «Herdenbriefen» und den Begegnungen mit den Jugendlichen mitgenommen haben, wäre ein weiterer wichtiger Schritt getan.

*Heinz Altorfer*

---

# Pastorale und materielle Fragen

Im Pfarreizentrum Brig fand unter der Leitung von Präsident Dr. Leopold Borter die Herbstsitzung des Diözesanen Priesterrates statt, an der auch Bischof Heinrich Schwery und weitere Mitglieder des Ordinariates teilnahmen. Haupttraktanden waren eine Ergänzung des Ratstatuts, eine Einsichtnahme und ins einzelne gehende Betrachtung des Budgets 1986 der Diözesanverwaltung, die Fragen der mehrtägigen Pfarreifeste, des Zölibates und der Ernennungen.

Der Rat, der heute rund 40 Mitglieder zählt, legte zu Beginn der Sitzung nach einem Votum von Kanzler Norbert Brunner fest, wie in der Zukunft die Vernehmlassung, die Umfragen zu einem Gegenstand und die Information im Rat behandelt werden und von den Verantwortlichen zu bearbeiten sind. Neu auf 5 Jahre angesetzt wurde auch die Amtszeit der Mitglieder des Priesterrates. Es wird damit eine grössere Übereinstimmung mit der Amtsdauer der Mitglieder anderer Räte und Kommissionen erreicht.

**Budget 1986 der Diözese**

Generalvikar Edmund Lehner orientierte in allen Einzelheiten über die geplanten Ausgaben und Einnahmen der Diözese, die einen Ausgabenüberschuss von etwas mehr als 400 000 Franken zu bewältigen haben wird. Ein grosser Teil dieses Defizites geht auf Löhne zurück, die von der Diözese für Spezialseelsorge, katechetische Arbeitsstellen, Ausländerseelsorge und andere überpfarreiliche Aufgaben bezahlt werden müssen. Der Vermögensverwaltungsrat der Diözese wird abklären, in welchen Bereichen Einsparungen gemacht werden können. Auf jeden Fall sind die Gläubigen der Diözese aufgerufen, in der Zukunft in weit höherem Masse an die diözesanen Werke und an das diözesane Budget beizutragen. Es geht darum, langfristig einen Budgetausgleich und eine angemessene Verteilung der Lasten zwischen dem französisch- und dem deutschsprachigen Teil des Bistums zu erreichen. Unter den verfügbaren Massnahmen diskutierte der Rat die Möglichkeit, dass die Pfarreien für jeden Gläubigen einen festen Betrag bezahlen, wie dies auch in anderen Diözesen geschieht. Alle diese Fragen sollen an einer Sondersitzung des Priesterrates zu Beginn des nächsten Jahres besprochen werden. Bis dann werden die genauen Zahlen feststehen und auch das Ergebnis des Diözesanopfers von Allerheiligen 1985 in die Überlegungen einbezogen werden können.

**Seminar-Neubau**

Über den Stand von Bau und Finanzierung des neuen Priesterseminars Givisiez/Freiburg berichtete ebenfalls Generalvikar Edmund Lehner. Das Baubudget und der Terminplan konnten bis jetzt eingehalten werden. Es ist erfreulich, dass auf dem Konto des Walliser Priesterseminars Givisiez/Freiburg bis heute grosse Spenden eingegangen sind. Durch Verkäufe von Immobilien, die der Seminarstiftung gehörten, durch die bisherigen Spenden und durch das Darlehen bei der diözesanen Priesterberufskasse konnte schliesslich bei einem Voranschlag von 5,2 Millionen Franken eine Summe von 4,65 Millionen Franken bereitgestellt werden. Die verbleibende Differenz wird noch durch Gaben zu decken sein. Die ordentlichen Einkünfte der Seminarstiftung werden in der Zukunft für die Deckung der Betriebskosten des Priesterseminars eingesetzt.

**Zwei Probleme**

Die mehrtägigen, manchmal zugunsten eines Pfarreiwerkes durchgeführten Dorf- oder Pfarreifeste bringen eine Reihe von Problemen mit sich, mit denen sich die Bistumsleitung und die Priester in den Pfarreien konfrontiert sehen. Lösungsvorschläge sollen mit dem diözesanen Seelsorgerat besprochen werden.

Eine Gelegenheit, den Zölibat neu zu überdenken, ist die Umfrage der Kommission Priester-Bischöfe zum Thema: «Wie helfen wir uns gegenseitig, den Zölibat zu leben?» Die Behandlung dieser Frage in den einzelnen Seelsorgeregionen soll Gesichtspunkte beibringen, die für ein bevorstehendes Gespräch der Kommission mit den schweizerischen Bischöfen im Vordergrund stehen können.

**Ernennungen**

Die Oberwalliser Gruppe des Priesterrates tagte nach der Hauptsitzung allein. Sie behandelte Probleme der Pastoralplanung, insbesondere die Ernennungen, die immer schwieriger werden, weil es an Priestern fehlt. Das noch fühlbare Fehlen junger Geistlicher lässt keine grosse Auswahlmöglichkeit offen. Die Information der von einer Ernennung betroffenen Pfarrei ist immer wieder Gegenstand der Diskussion. Halbinformationen während der laufenden Verhandlungen und Indiskretionen speisen die Gerüchtebörse manchmal in ungutem Sinne. Der Priesterrat ist der Auffassung, dass bei Ernennungen die Dekane und die regionalen Seelsorgegruppen vermehrt in den Entscheidungsprozess einbezogen werden sollten. Die Geistlichen einer Region kennen ja die Seelsorgebedürfnisse der neu zu besetzenden Pfarreien besonders gut und können somit wertvolle Hinweise geben.

Der Priesterrat, der von der Pfarrei Glis und vom Dekanat Brig gastfreundlich aufgenommen wurde, bedankte sich abschliessend beim Ortspfarrer, Alt-Dekan Alfred Werner. Dieser war selbst viele Jahre Mitglied des Rates.

*Alois Grichting*

# Neue Bücher

## Zur Gottesfrage in der feministischen Theologie

«Die Bibel spricht von der Allmacht Gottes, aber die göttlichen Taten, die sie beschreibt, widersprechen diesem Attribut. Denn jemand, der die Allmacht besässe, wäre nicht auf den Gehorsam seiner Kinder angewiesen, liesse sich nicht durch deren Götzen verunsichern und müsste sein Volk deswegen nicht verfolgen. Aber vielleicht sind die Theologen nicht in der Lage, ein Idealbild der wahren Güte und Allmacht zu schaffen, das im Gegensatz zur Realität ihrer Väter steht, solange sie diese Realität nicht durchschauen. So schaffen sie sich ein Gottesbild nach dem erfahrenen Muster. Ihr Gott ist wie ihre Väter: unsicher, autoritär, machthungrig, rachsüchtig, egozentrisch.»[1]

Diese Kritik formulierte eine Patientin der bekannten Psychologin Alice Miller, nachdem sie sich ihrer Ohnmacht und ihrer Wut bewusst wurde über einen Gott, der immer wieder von Eltern und Erziehern benutzt wurde, sie klein und schwach zu halten. Erst ihre Einsicht in die Verzerrungen des Gottesbildes und deren verheerende Folgen für ihre Persönlichkeitsentwicklung machte sie fähig, auf die Suche nach einem Gott zu gehen, der «wirklich Liebe ist... (ihm) müsste es gelingen, Liebe zu schenken, ohne dafür einen Preis zu erwarten, keine Gewalt im Namen dieser Liebe anzuwenden und von seinen Kindern Unmögliches nicht zu verlangen.»[2]

Diesen Weg der Einsicht, der Wut und der Kritik am patriarchalen Gottesbild und an der gesamten Theologie gehen immer mehr Frauen. Sie übertreten das Gebot der Väter: «Du sollst nicht merken» [wie du manipuliert und missbraucht wurdest], erforschen und decken patriarchale Verzerrungen in der christlichen Tradition auf und setzen sich dadurch dem Vorwurf der Unwissenschaftlichkeit (im universitären Bereich) und der Häresie (im kirchlichen Bereich) aus. Immer öfter bietet die feministische Theologie nun nicht mehr allgemeine Einführungen, sondern Einzelstudien zu Aspekten traditioneller Theologie aus feministischer Sicht.

Zwei sehr unterschiedliche Bücher, die sich vor allem mit dem Gottesbild und seinen Konsequenzen auseinandersetzen, sind dieses Frühjahr erschienen.

**1. Bilder eines weiblichen Gottes**

Vergessene weibliche Gottesbilder aus dem Schattendasein patriarchalen Umgangs mit der Bibel ans Licht zu rücken ist das Ziel Virginia Mollenkotts in ihrem Buch «Gott eine Frau?»[3] Auf der Suche nach einer universalen, das heisst Männer und Frauen einschliessenden Sprache, zeigt sie zunächst in der Auseinandersetzung mit Venard Ellers Buch «The language of Canaan and the Grammar of Feminism» (Eardmans 1982) auf, wie genau die grundlegende These Mary Dalys, dass das Männliche Gott sei, wenn Gott männlich ist, die Denkmuster vieler Theologen noch heute trifft. Eller setze voraus, dass feministische Grammatik verbieten würde, Gott als Mann und folglich als Vater und Geliebten zu sehen. Damit stehe die feministische Theologie im Widerspruch zu seiner These, dass «die Männlichkeit Gottes fester in der Gesamtheit der Schrift verwurzelt ist als irgendeine andere Vorstellung, die man nennen könne...» (10). Ellers Schluss, «dass der wirkliche Grund für das Interesse an einem Gott ‹jenseits von Geschlechtlichkeit› darin liegt, ‹die Unterordnung, die das Bekenntnis zu ihm als Ehemann und Vater oder Herr enthält›, zu umgehen» (11), führt Mollenkott zur Notwendigkeit, das männliche Gottesbild aufzubrechen, um eine Gleichheit der Geschlechter zu ermöglichen. «Wenn nur ein Partner Gott gleich ist, versteht es sich von selbst, dass Dominanz und Unterordnung die dazugehörige Art der Beziehung ist. Wenn beide Partner Gott gleich sind, herrscht Gegenseitigkeit.» (11)

Dass für das Reden von Gott neben den üblichen männlichen immer auch einige weibliche Bilder gebraucht wurden, belegt Mollenkott mit einer grossen Materialsammlung aus Bibel und Kirchengeschichte. Sie spürt Bildern nach von Gott als gebärender oder stillender Frau, als Geburtshelferin, Haushälterin, Bäckerin oder Henne. Diese Bilder bringen Gott in Verbindung mit Eigenschaften, die biologisch oder gesellschaftlich den Frauen zugeordnet und durch die traditionell dualistische Sicht gesellschaftlich niedriger bewertet werden als männliche Eigenschaften. Mit der Wiederentdeckung solch typisch weiblicher Bilder für Gott sollen keineswegs Geschlechtsstereotypen wie die sanfte sorgende Frau oder der harte kämpfende Mann bestärkt werden. Mollenkotts Absicht – so betont sie immer wieder – ist es vielmehr, «mit der Aufdeckung der weiblichen Komponente in dem angeblich männlichen Gott der Bibel beide, männliche und weibliche Bestandteile jedes menschlichen Wesens zu bestätigen und neben den Leistungen der Männer die Arbeit zu würdigen, die Frauen durch Jahrhunderte getan haben» (S. 35).

Diese These wird gestützt und auch erweitert durch weibliche Bilder, die die traditionelle Rollenteilung sprengen (Gott als Geliebte im Gegensatz zum verbreiteten Bild von Gott als Bräutigam der meist untreuen Braut Israel) oder übersteigen (Gott als

1 Miller, Alice, Du sollst nicht merken. Variationen über das Paradies-Thema, Frankfurt/Main (Suhrkamp) 1983, 121.

2 Ebd. 122.

3 Mollenkott, Virginia R., Gott eine Frau? Vergessene Gottesbilder der Bibel, München (C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung) 1985, 138 Seiten.

Weisheit, die – wenig damenhaft – ihre Stimme auf dem Marktplatz laut erhebt und selbstbewusst ihren Rat anbietet, Gott als Adlerweibchen oder Gottes Schechina, seine Anwesenheit inmitten der Schöpfung).

Aufgebaut sind die einzelnen Kapitel sehr ähnlich. Einer Kommentierung und Erklärung der einzelnen Bibelstellen und ihres Kontextes folgt eine eher meditative Entfaltung möglicher Konsequenzen für das Verhältnis der Geschlechter und für die Veränderung kirchlicher Zustände zu mehr Gerechtigkeit und Mitbestimmung. Diese Ausweitungen scheinen mir nicht immer zwingend, auch nicht in jedem Fall ganz gelungen, zumindest aber fordern sie heraus zum Weiterdenken oder zur Kritik. Als Beispiel für Mollenkotts Arbeitsweise möchte ich ein Kapitel herausgreifen, das nicht besonders typisch ist, für mich aber zu den befruchtendsten gehört.

In den Ausführungen über den «Gott der Noomi» (58–62) entsteht ein Bild von Gott als einer Frau nicht aus einzelnen Bildern oder Textstellen, sondern aus einer ganzen Geschichte bzw. aus der Analyse der Motive der darin handelnden Frauen. Rut, die Moabiterin, entscheidet sich, nach dem Tod ihres Mannes mit ihrer Schwiegermutter Noomi in deren Heimat zurückzukehren. Sie wählt damit nicht nur die Treue zu Noomi, einer Frau ohne Namen, ohne Mann und ohne Söhne, sondern auch die Verehrung für deren Gott, den sie in der Verkörperung durch Noomi als Gott der Machtlosen und Unterdrückten erfährt. Diese beiden Frauen nehmen ihre Geschichte in die eigenen Hände und bewirken damit, dass Boas, der Schwager, sie als Personen ernst nimmt und Rut zu ihrem Recht auf die Schwagerehe kommt. Das Buch Rut «schildert einen Sieg über Rassismus, Klassen und Sexismus. Rut, die Moabiterin, wird gegen ihre Treue zu dem Gott, den sie in Noomi gesehen hat, die Urgrossmutter von König David und Vorfahrin von Jesus...» (62)

Die vielen Beispiele der Rede von Gott in weiblichen Bildern gesehen vor dem Hintergrund von Rolle und Bewertung der Frau durch die Jahrtausende führen Mollenkott zum Schluss, dass eine universelle bzw. inklusive theologische Sprache nicht automatisch die Aufwertung der Frau zur Folge hat. Ihre Ansicht, dies sei heute anders, weil wir neue Erkenntnisse über das Verhältnis der Geschlechter gewonnen haben und aus früheren Fehlern lernen können (113), scheint mir doch etwas naiv und kaum mehr als ein Appell an die Mächtigen, auf einen Teil ihrer Privilegien zu verzichten, zeigen doch staatliche und kirchliche Politik tagtäglich, dass die Gleichberechtigung der Frau nicht eine Frage des besseren Wissens, sondern eine Frage der Macht ist. Ich möchte diese Kritik auf keinen Fall verstanden sehen als Ablehnung des Grundanliegens der inklusiven Sprache in Theologie und Gemeindepraxis, denn Sprache formt die Realität mit, aber es sind mehr als nur die sprachlichen Faktoren, die die Beharrlichkeit der Machtstrukturen ausmachen.

Einen weiteren Mangel der recht kurz geratenen «Vorschläge und Schlussfolgerungen» sehe ich in der zu oberflächlichen Auseinandersetzung mit der These, weibliche Aspekte im biblischen Gottesbild seien Reste der von der Jahwereligion verdrängten Verehrung der Grossen Göttin. Mollenkotts Ansicht nach «umging und überwand (Gottes Geist) mit Hilfe von Bildern die bewussten Ansichten der biblischen Autoren» (112). Angesichts der Fülle von Zeugnissen, die auf vorpatriarchale weibliche Gottheiten hinweisen, scheint mir der Rückgriff auf das traditionelle Modell der Inspiration der Heiligen Schriften (113) zur Erklärung weiblicher Gottesvorstellungen im Unbewussten biblischer Autoren zwar für den Dialog mit der Schultheologie hilfreich, für die Erarbeitung von Perspektiven feministischer Theologie jedoch stark verfrüht.

Mollenkotts Buch ist für mich trotz dieser Mängel eine wichtige Materialsammlung und ein unentbehrliches Arbeitsbuch, das zum Weitersuchen und -denken anregt. Es ist jedoch keine Auseinandersetzung mit Bibel und Gottesbild aus feministisch-theologischer Perspektive, weil die Autorin die grundsätzlichen Fragestellungen feministischer Theologie nicht bewusst (oder vielleicht bewusst nicht) aufnimmt, wie sie in der zweiten Neuerscheinung zum Gottesbild tiefgreifend und konsequent durchgedacht werden[4].

**2. Eine erotische Theologie**

Wie andere feministische Theologinnen ist Elga Sorge auf der Suche nach einer Religion der Liebe, einer leben-liebenden (biophilen) Spiritualität, die wieder als zusammengehörig erkennt, «was wir üblicherweise als feindlich-dualistische Gegensätze begreifen, was wir gegeneinander abgrenzen, was aber untrennbar zusammengehört, ...z. B. Frau und Mann, Natur und Geist, innen und aussen, oben und unten, hell und dunkel, gut und böse, Reich der Himmel und Reich der Welt, Gott und Göttin, Liebe und Eros. Wenn Eros die Versöhnung, Vereinigung und ständige Umwandlung... von natürlichen Polaritäten, aber auch von dualistischen Spaltungen und feindlichen Gegensätzen meint, die in der Tiefe eins sind, dann ist Feministischse Theologie eine eminent erotische Theologie» (12f.). Die Erkenntnis, dass in einer biophilen Spiritualität Theologie und Eros zusammengehören, führt zwangsläufig zur Auseinandersetzung mit den traditionellen Inhalten patriarchaler Glaubenssysteme, zu denen auch das Christentum gehört. Feministische Theologie kann dann nicht mehr in erster Linie eine Ergänzung, die andere Hälfte der männlichen Theologie sein, sondern sie ist zuerst Kritik an den lebensverachtenden (nekrophilen) und unterdrückerischen Inhalten christlicher Religion. Insofern geht es der feministischen Theologie um weit mehr als um Frauenbefreiung, nämlich um die «Abkehr vom Patriarchat, also von Tod-, Gewalt- und Leidverherrlichung, und (die) Umkehr zum Leben und zur Liebe... als (dem) genauen und eigentlichen Sinn des Umkehrrufs Jesu...» (74).

Auf ihrer Suche nach einer neuen Religion bewegt sich Elga Sorge «im Zwischenraum zwischen Feminismus und etabliertem Christentum, zwischen Patriarchatskritik und Neu-Entdeckung jesuanischer Liebensreligion bzw. matriarchaler Eros-Kultur... (Dies) erfordert den Verzicht auf die Herausbildung von Orthodoxie, die Andersdenkende ausschliesst...» (28). Das Theologisieren im Zwischenraum ermöglicht die Auseinandersetzung mit dem Christentum, ohne bei rein äusserlicher Kosmetik stehenzubleiben, aber auch ohne in der gesamten christlichen Tradition nur noch eine Stütze des Patriarchats sehen zu müssen.

Diese Methode der Kritik und Auswahl scheint mir in der Gottesfrage besonders deutlich zu werden. Statt nur den männlichen Gott mit seinen vernachlässigten weiblichen Seiten zu versehen, weist die Autorin eine tiefliegende Verzerrung des Gottesbildes durch eine verheerende Verquickung von Liebe und Gewalt nach. Entgegen menschlichen Vorstellungen erweist sich der patriarchale allmächtige Vater in der Lebenswirklichkeit als entweder willkürlich strafend oder als machtlos. Zur Rechtfertigung dieser unerklärlichen Erfahrung dient einerseits das Konstrukt einer Ursünde, symbolisiert im Sündenfall, der die Schuld an Sünde und gerechter göttlicher Strafe der Frau zuweist. Andererseits brachte «das sich durchsetzende christliche Gottesbild, das... (den) ‹abba Jesu› mit dem zornigen und gewalttätigen Gott des AT zu vereinen bestrebt ist,... das heute gültige Allmachts-/Ohnmachtsmodell vom kreuzigenden und gekreuzigten Gott hervor» (40). In der zentralen christlichen Aussage vom Kreuz erweist sich Gottes Liebe als schrecklich und bewirkt, dass in der christlichen Glaubenshaltung das Aushalten im Leid als sehr viel

4 Sorge, Elga, Religion und Frau. Weibliche Spiritualität im Christentum, Stuttgart-Berlin-Köln-Mainz (Kohlhammer) 1985, 144 Seiten.

weniger verdächtig erscheint als die verwandelnde Kraft freudespendender Liebesbeziehungen. Die dauernde Anwesenheit des Bildes vom Gekreuzigten – nicht des lebenden Jesus oder des Auferstandenen – könnte auch ein Grund dafür sein, dass wir in unserer Kultur die tägliche Konfrontation mit Bildern von Gewalt und Grausamkeit ohne grosse emotionale Aufregung ertragen. Als Identifikationsfigur für Frauen oder andere Unterdrückte fördert die Vorstellung vom gekreuzigten Gott, der das Leiden widerspruchslos akzeptiert, die Annahme der Opfer- und Ohnmachtsrolle und damit verbunden die Selbstverleugnung.

Mit all diesen Konsequenzen ist Sorges Kritik am christlichen Gott weit tiefgreifender als die Feststellung des Fehlens weiblicher Bilder für die Gottheit, da sie Sexismus und gewaltfördernde Strukturen in den Grundlinien des dogmatischen Systems entlarvt. In der feministischen Theologie «geht es (daher) um eine bewusste Entscheidung gegen die patriarchalen Seiten im herrschenden Gottesbild, das verwandelt und auf biophile Füsse gestellt werden muss. Ein gewandelter Gott wird es nicht nötig haben, die Göttin und weibliche Erotik auszuklammern, totzuschweigen oder sich besitzergreifend einzuverleiben. Er wird sie... lieben.» (45) In Anlehnung an Heide Göttner-Abendroths Forschungen über matriarchale Religion konfrontiert Sorge den patriarchalen Gott mit «einer selbständigen Weiblichkeit auf der Stufe des Göttlichen» (47ff.), in der Überzeugung, dass die Rede von der Göttin an andere Grundmuster menschlicher Existenz anknüpft als die Rede von Gott und andere Einstellungen und Verhaltensweisen gegenüber Mensch und Kosmos zur Folge hat. Insofern ist «die Göttin... kein ‹weiblicher Gott›, sondern... die Göttin und ihr Heros sind Symbole für die tiefe Verbundenheit aller mit dem Strom des Lebens und der Liebe» (64). Religion und Kultur haben deshalb die Aufgabe, «diese Verbundenheit und die heilenden, heiligen Kräfte unseres Unbewussten, unserer Seele zur Entfaltung» zu bringen und in ihren «Lebensformen und Lebenswelt-Strukturen die Heiligkeit des Lebens und die Sakralität der Natur» zu respektieren, statt an «ein für allemal gültigen Gesetzen» (ebd.) festzuhalten.

Dies hält Sorge auch für den Kern der Liebesbotschaft Jesu, die wir – wie auch die weibliche Weisheit – aus dem Gefängnis patriarchaler Interpretation und Mystifikation befreien müssen, und dafür gibt uns die Wiederentdeckung matriarchaler Mythen wichtige Impulse. Die «Weisheit und... Heilkraft von mythischen Bildern» (97), von denen die Entmythologisierung nur noch historische Fakten übriggelassen hat, könnte uns über die Tiefendimensionen der Geschichte zu längst abgeschnittenen Wurzeln zurückführen, «den biophilen Sinn christlicher Symbole lebendig machen und neue, am Leben orientierte Symbole wieder lebendig machen. Dazu gehört... der *Lebensbaum* als Symbol ewigen Lebens, das den Tod einschliesst und ins Leben integriert, *die Schlange* als Symbol weiblicher Weisheit und Klugheit, *die Taube* der Schöpfungsgöttin Inanna als Symbol für... den alles verwandelnden schöpferischen Eros und *die Göttin und ihr Heros* als Symbole gewaltfreier, bezaubernder Geschlechterliebe und kosmischer Verschmelzung» (37). Die Sündenfallsgeschichte betrachtet mit den kritischen Augen weiblicher Weisheit führt Sorge zu neuen und sehr inspirierenden Erkenntnissen, die Frauen und Männer von den patriarchalen Definitionen von Sünde als Eros/Sexualität befreit und neu als Kriterium unseres Verhaltens und Handelns fragt, was die Befreiung von Frauen und Männern fördert oder hindert (94–115).

Neben der Breite der angeschnittenen Themen und der Utopie einer biophilen/erotischen Spiritualität, die der Religion wieder zurückgibt, was sie «ihrem tiefsten Wesen nach» ist, «Verzauberung, Beglükkung, Verwandlung, Erotik, Ekstase, Heilung, Erlösung, Liebe, Beseeligung» (76), hat mich an diesem Buch vor allem der Versuch fasziniert, matriarchale Spiritualität und Christentum kritisch zusammenzudenken. Aufgrund jüngster Auseinandersetzungen in der feministischen Theologie/Spiritualität scheint mir eine solche Arbeit ausserordentlich wichtig, aber auch sehr schwierig, da ich auf beiden Seiten Tendenzen zur Herausbildung einer neuen Form von ausschliessender Orthodoxie festzustellen glaube. Meiner Meinung nach hat Sorge bewiesen, dass der «Zwischenraum» begehbar ist, und das dürfte für viele Frauen (und Männer), die aus beidem, Christentum und matriarchaler Religion, Inspiration für die Verwandlung unserer Kultur und Religion schöpfen, aber auch beides mit kritischen Augen betrachten, eine echte Hilfe und neue Ermutigung sein.

Ein solch erster Versuch der Kartographierung von Neuland kann unmöglich alle Fragen angehen und jeden Aspekt voll ausleuchten. Es wird wohl Sache weiterer Studien sein, einzelnen Themen nachzugehen, zum Beispiel dem liebevollen Vater in den Gleichnissen Jesu, den Bildern des Auferstandenen, den Ansätzen dynamischer, auf Beziehung und Verbundenheit gründender Gottesvorstellungen etwa in trinitarischen Entwürfen einerseits und den Gefahren neuer Fixierungen durch eine matriarchale Göttin oder durch den Rückzug auf weibliche Erfahrung als einziger relevanter Quelle der Inspiration andererseits. Auch der Frage, wie wir mit all unserer Wut über die Frauenfeindlichkeit der Kirchen noch *liebevoll kämpfen* können und wie wirksam Strategien liebevoller Veränderung angesichts der Beharrlichkeit patriarchaler Machtstrukturen sind, werden wir uns nach der ersten Euphorie der Neuentdeckung stellen müssen. Die herrschende Theologie hat sich bisher nicht als besonders wandlungsfreudig, sondern eher als bemühend selbstgerecht erwiesen, aber sie «entscheidet gewiss nicht über Wert und Unwert feministisch-theologischer Entdeckungen. In diesem Fall enthüllt und entscheidet sich umgekehrt die christliche Substanz der herrschenden Theologie am Prüfstein Feminismus.» (28)

*Carmen Jud*

# Berichte

## Dank an Prälat Dr. Josef Anton Saladin

Als der demissionierende Landes- und Generalpräses des Allgemeinen Cäcilienverbandes für die Länder deutscher Sprache (ACV) Dr. Josef Anton Saladin im Herbst 1984 zum letzten Mal die Generalversammlung des grossen internationalen Kirchenmusikverbandes präsidieren wollte, verunglückte er auf der Hinfahrt zum Tagungsort. Statt sich von seinen vielen Mitarbeitern verabschieden zu können, lag er wochenlang im Spital. Das damals neu gewählte Präsidium nahm sich vor, den scheidenden Generalpräses bei der nächsten sich bietenden Gelegenheit öffentlich zu ehren. Das geschah nun anlässlich der vom 4. bis 7. Oktober 1985 in Wien durchgeführten Sitzung des Gesamtvorstandes, wo Dr. Saladin in dankbarer Anerkennung seiner grossen Verdienste zum Ehrenmitglied des Allgemeinen Cäcilienverbandes ernannt wurde. Bei der Erwähnung dieser Ehrung auf internationalem Boden geziemt es sich, auch an die vielen Verdienste zu denken, die sich der Priestermusiker Dr. J. A. Saladin für das kirchenmusikalische, für das kirchliche Leben unseres Landes erworben hat. Dr. Josef Anton Saladin gewann durch seine Begeisterungsfähigkeit, durch seinen beherzten Einsatz für eine geistig-religiös vertiefte und qualitativ hochstehende Kirchenmusik innerhalb und ausserhalb unseres Landes viel Sympathie. Als sein Nachfolger im Landespräsidium darf ich Prälat Saladin für sein bisheriges kirchenmusikalisches Lebenswerk herzlich danken.

*Ronald Bisegger*

# Die Glosse

## Zur Geschichte des Roten Kreuzes

Mit Recht hat man den 75. Geburtstag von Henry Dunant (30. Oktober) als Gründer des Roten Kreuzes gefeiert. Es ist nur merkwürdig, dass auch dieses Mal – wie schon bei der 50-Jahr-Feier – kein Wort von dem Mann gesagt wurde, der Dunant auf die Idee gebracht hat, das Rote Kreuz zu gründen: *Don Lorenzo Barzizza*[1].

Im Raume von S. Martino-Pozzolengo-Solferino-Cavriaba-Guidirzolo und Medole (südlich des Gardasees) fand am 24. Juni 1859 jene fürchterliche Schlacht statt, die meist nur unter dem Namen von Solferino bekannt ist. In diesem Raum lebten damals etwa 16000 Menschen – und über 300000 Soldaten kämpften hier: Österreich gegen Frankreich und Piemont. Frankreich siegte. Der Sanitätsdienst wurde dem französischen General Lavalette übertragen. Aus Versehen hatte er angeordnet, dass ausser Tausenden von Verwundeten auch noch Gefangene nach dem alten Grafenstädtchen *Castiglione della Stiviere* (Geburtsort des hl. Aloisius) gebracht werden sollen. Privathäuser und Kirchen füllten sich mit Verwundeten. Der General übertrug die Sorge für diese einem Zivilkomitee des Städtchens, und an der Spitze dieses Komitees stand der Pfarrer Don Lorenzo Barzizza. Er hatte eine gewisse Erfahrung in der Pflege der Verwundeten. Denn schon als Seminarist hatte er nach der Schlacht bei Goito am 30. Mai 1848 sich um die Verwundeten unter General Bava angenommen. Jetzt, an die Spitze dieser Kommission gestellt, vollbrachte er wahre Wunder. Während gut 20 Tagen war er praktisch Tag und Nacht auf den Beinen, organisierte den Abtransport der Leichtverwundeten in andere Orte mit besseren Spitälern und erstellte 12 Notspitäler. Er war die Seele des ganzen Unternehmens dieses Komitees.

In diesen Tagen kam aus geschäftlichen Gründen Henry Dunant nach Oberitalien. Er wollte den Kaiser der Franzosen sprechen und von Paris, wohin er zuerst gegangen war, hatte man ihn dahin gewiesen. Hier sah er nun die Arbeit von Don Lorenzo und das brachte ihn auf die Idee, eine Gesellschaft zu gründen, die sich der Verwundeten in Kriegen annehmen würde. Dunant ist somit wirklich der Gründer des Roten Kreuzes – aber die Idee dazu erhielt er von Don Lorenzo. Es ist also nur gerecht, wenn auch dieser einfache Priester nicht vergessen wird. Kaiser Napoleon III., der verschiedenen Männern aus Castiglione Verdienstmedaillen schenkte, hat allein dem einfachen Don Lorenzo die hohe *Auszeichnung der Ehrenlegion* verliehen, mit der ausdrücklichen Bemerkung und Begründung «pour l'organisation des hopitaux temporaires à Castiglione della Stiviere» (für die Organisation von Feldspitälern in Castiglione).

*Anton Schraner*

[1] Für die folgenden Angaben stütze ich mich auf die Artikel des «Osservatore Romano» vom 25. Januar 1953, 31. Dezember 1954, 19./20. September 1955 und 3./4. Oktober 1955.

# Hinweise

## Hilfswerke mit Fragezeichen

Gegenwärtig versenden zwei Hilfswerke mit derselben Adresse in St. Gallen, Magnihalde 7, Bettelbriefe im Kanton Zürich. Obschon sowohl bei der «Stiftung unsere kleinen Brüder und Schwestern» (Heim für heimatlose Waisenkinder in Cuernavaca, Mexiko) als auch beim «Verein Barmherzigkeit» (Verein zur Hilfe bedürftiger Menschen in aller Welt) die Unterschrift eines Geistlichen figuriert, muss festgehalten werden, dass die zuständigen kirchlichen Behörden nicht angefragt worden sind. Im Falle der erbetenen Hilfe für Afrika werden ausserdem nicht mehr zutreffende Angaben gemacht. Da zurzeit noch keine genügenden Unterlagen über die genannten Hilfswerke erhältlich sind, ist grösste Zurückhaltung geboten. Auch der ZEWO, Zentralauskunftsstelle für Wohlfahrtsunternehmungen, ist eine Empfehlung der beiden Werke noch nicht möglich. Wir werden unseren Lesern gerne Mitteilung machen, wenn die Abklärungen zu einem befriedigenden Resultat geführt haben.

*Franz Stampfli*
Informationsbeauftragter des Bistums Chur

# Amtlicher Teil

## Für alle Bistümer

**Familiensonntag 1985**

Das Wort der Schweizer Bischöfe zu Ehe und Familie, das am Fest der Heiligen Familie zu verlesen ist, befasst sich dieses Jahr mit dem Thema «*Eucharistie und Familie*». Der Text wird den Pfarrämtern Mitte Dezember zugestellt.

## Bistum Basel

**Ernennung**

Diözesanbischof Dr. Otto Wüst hat auf den 1. Januar 1986 Pfarrer *Anton Schelbert*, Willisau, zum Dekan des Dekanates Willisau ernannt.

*Bischöflicher Kanzler*

**Stellenausschreibung**

Die vakanten Pfarrstellen von
*Aeschi* (SO),
*Fislisbach* (AG),
*Wangen an der Aare* (BE) und
*Würenlingen* (AG) werden zur Wiederbesetzung ausgeschrieben.

Das *Pfarrhaus Stein am Rhein* kann einem Resignaten zur Verfügung gestellt werden.

Interessenten melden sich bis zum 24. Dezember 1985 beim diözesanen Personalamt, Baselstrasse 58, 4500 Solothurn.

## Bistum Lausanne, Genf und Freiburg

**Priesterweihen**

Am 8. Dezember 1985 wird Bischof Dr. Pierre Mamie in der Pfarrkirche von Gurmels Herrn *Hubert Vonlanthen* zum Priester für das Bistum weihen. Feierlicher Einzug: 9 Uhr; Gottesdienstbeginn 9.30 Uhr. Wir wünschen dem Weihekandidaten aus Deutschfreiburg Gottes reichsten Segen.

Am 22. Dezember 1985 wird Bischof Pierre Mamie auch Herrn *Dominique Truong Binh Dinh* in der Pfarrkirche St. Theres in Freiburg zum Priester für das Bistum weihen.

**Besuch des Apostolischen Nuntius**

Am 8. Dezember 1985 empfängt Weihbischof Dr. Gabriel Bullet im Namen des Bistums den neuen Apostolischen Nuntius in Bern, S. Exzellenz Mgr. Eduardo Rovida, in der Kathedrale von Freiburg. Der Apostolische Nuntius wird in der Kathedrale St. Niklaus um 10 Uhr dem Hochamt vorstehen, das er mit dem Herrn Weihbischof, mit Vertretern des bischöflichen Hauses und des Domkapitels, sowie der Pfarrei St. Niklaus konzelbrieren wird. Er wird bei dieser Gelegenheit auch eine Homilie halten.

# Verstorbene

## Josef Kessler, Pfarrer, Gersau

Nachdem Josef Kessler die Landschaften seiner gut sieben Jahrzehnte durchschritten hatte, legte er sich am 10. Februar 1985 in der frühen Nachtstunde im Hause an der Ausserdorfstrasse von Gersau zur letzten Ruhe und bat Gott um Einlass mit dem letzten Vers aus Heinrich Federers Bändchen «Ich lösche das Licht»: «Herr, tu auf, ich will!»

*Sein Weg* begann in Lachen am Zürichsee am 10. August 1907. Nach verbrachter Jugendzeit an den dortigen Volksschulen besuchte er Gymnasium und Lyzeum in Schwyz. Die Matura vorzüglich bestanden entschloss sich der junge Kessler für das Theologiestudium am Priesterseminar St. Luzi, Chur, das er mit der Priesterweihe am 2. Juli 1933 abschloss. Sein Bischof wies ihm als erste Seelsorgestelle die Kaplanei Küssnacht am Rigi zu. Dann wählte ihn Gersau als Pfarrer. Aber nach Jahren holten ihn die Küssnachter wieder in ihre Pfarrei zurück. Mit dem anbrechenden Pensionsalter wurde Pfarrer Kessler mit sich zum Rücktritt aus dem Pfarramt einig. Die Härte der Zeit begann ihn zu bekümmern. Als letzten Seelsorgeposten wählte er die Arbeit an der Wallfahrtskirche von Niederrickenbach. Den Abend seiner letzten Zeit fand er wieder in Gersau.

*Seine Arbeit* war die Pfarreiseelsorge. Und sie war ihm gesegnet mit zünftiger Last und gutem Erfolg. Sein Arbeitseinsatz war geprägt von Landschaft und Volk seiner Märchlerheimat mit ihrem offenen Sinn für Fortschritt und einem kräftigen Schuss von Witz und Humor; ferner von Lehrern und Professoren seiner Ausbildungszeit, deren Qualität er zeitlebens schätzte; dann aber vor allem den ererbten Naturanlagen des Stammes der Kessler und Schwyter.

Im entschlossenen Zugriff bei der täglich anfallenden Arbeit in der Amtsstube, in der wohlüberlegten Initiative für das seelsorglich und sozial Wesentliche und Notwendige, und in der klar und klug distanzierten Führung der Jungen in Schule, Jungmannschaft und Gesellenverein, der Frauen und Mütter in ihrer öffentlichen Gemeinschaft wurde die väterliche Erbanlage der geordneten Verwaltungsarbeit und des leutseligen Umganges sehr deutlich. In seinen Predigten, Vorträgen, Christenlehren und in seinen Aussprachestunden, ferner in seinen ungezählten Schriftstücken, Akten und Pfarrblattnotizen seiner pfarramtlichen Schreibstube offenbarte sich die geistbegabte und formsichere Sprache seiner Mutter und ihr menschliches Verstehen gegenüber fremdem Schicksal und bedrängender Not. Aus seinen Worten sprach nicht nur gewandte Sicherheit und, wenn es sein musste, träfer Witz und Humor, vor allem Liebe und Wärme für die Anliegen und Sorgen des Pfarreivolkes, noch mehr aber die gezielte Seelsorge und die unverrückbare Überzeugung des ererbten christlichen Glaubens. Sein Haus tat sich jedem freundlich auf: Dem Freund, dem Gast und dem Ratsuchenden.

Die prachtvolle Kirche seiner Heimat in Lachen, entworfen vom grossen Baumeister Kaspar Moosbrugger aus dem Kloster Einsiedeln, weckte schon im jungen Kessler Sinn und Begeisterung für die christliche Kultur, vorab für sinngerechte Gestaltung des Gottesdienstes und des kirchlichen Raumes. Zeichen seiner bewussten Kulturpflege sind seine stilvolle Amtsstube, noch vielmehr der initiative und unverdrossene Einsatz für den Umbau der Pfarrkirche in Küssnacht, wofür ihn die Küssnachter mit dem Ehrenbürgerrecht auszeichneten, was Pfarrer Kessler auch ehrlich freute und schätzte.

*Lebensziel* von Pfarrer Josef Kessler war immer Gott und seine Sache. Wer ihn kannte, spürte die ehrliche Ausstrahlung seiner Absicht. Zum Bild vom Treppenweg nach den Niederrickenbacher Wallfahrtskirche schrieb er schon 1978 den Satz: «Üppiger Ahorn und Unkraut umrankt den Weg, – lasst beides wachsen, bis wir oben sind; denn dort ist Heimat für alle...» Pfarrer Josef Kessler freute sich herzlich am Ahorn des Erfolges, schob das Unkraut der Sorgen nicht von sich. Nun ist er oben in der Heimat für alle.

*Heinrich Frei*

# Neue Bücher

## Leitbild Partnerschaft

Eugen Kleindienst, Partnerschaft als Prinzip der Ehepastoral, Seelsorge Echter Verlag, Würzburg 1982, 260 Seiten.

Die vorliegende Untersuchung (Dissertation) möchte nach eigenen Angaben sich kritisch mit verschiedenen Ansätzen zum Partnerschaftsmodell der Ehe auseinandersetzen. Es wird nach dessen Ursprüngen gefragt und den entsprechenden Inhalten. In diesem Zusammenhang sind die historisch-kritischen und soziologischen Analysen eine wahre Fundgrube. Recht spannend erlebt der Leser den Prozess der Adaption des Begriffes der Partnerschaft im kirchlichen und theologischen Bereich bis hin zum Zweiten Vatikanischen Konzil, zur Enzyklika «Humanae vitae» und den Synoden. – In einem grossen Bogen wird die Sakramentalität «als umfassendes Grundprinzip theologisch begründeter ehelicher Partnerschaft» interpretiert. Die Argumentations- und Denkweise ist dogmatisch-ekklesiologisch. Daher bewegen sich auch die Konsequenzen für die Partnerschaft vorwiegend in diesem Bezugsfeld.

Einerseits vermag diese Arbeit zu faszinieren, weil ein Leitbild gezeichnet wird, das in seiner spekulativen Schau der partnerschaftlichen Ehe einen Heilsweg zuweist, der in der Abbildhaftigkeit Christus-Kirche begründet ist. Andererseits provoziert diese Arbeit ein Unbehagen, ob es überhaupt möglich ist, solche Leitbilder in die Praxis zu übertragen. Persönlich glaube ich, dass aus biblischem Verständnis heraus eine Korrektur zu solch starken Leitbildern erforderlich ist, eine Korrektur, wo mit den Grenzen und dem Scheitern des Menschen gerechnet wird.

Eine Untersuchung in der vorliegenden Art ist für uns dringend notwendig, weil Hintergründe und Konsequenzen sichtbar werden, die so leicht im praxisorientierten Arbeiten übersehen werden.

*Niklaus Knecht*

## Mit Christus leben

Ursula von Mangoldt (Herausgeberin), Lichtspuren des Glaubens. Auf dem Wege zu Christus, Herderbücherei 1083, Freiburg i. Br. 1984, 160 Seiten.

Die bekannte Autorin und Herausgeberin der Zeitschrift «Meditation» (Christianopolis Verlag, Bad Säckingen) hat eine Reihe von Autoren geistlicher Literatur eingeladen, darüber zu schreiben, wie man mitten in der Welt mit Christus leben kann. So sind diese «Lichtspuren des Glaubens» entstanden, die ein ermutigendes Zeugnis darstellen, wie man Christus in alle Berei-

**Zum Bild auf der Frontseite**

*Die Marienkirche von Thayngen (SH) wurde 1951–1952 erbaut; Architekt war Josef Schütz.*

**Die Mitarbeiter dieser Nummer**

Heinz Altorfer, lic. phil., Jugendseelsorge Zürich, Auf der Mauer 13, 8023 Zürich

Roland Bisegger, Landespräsident des ACV Schweiz, Jungholzstrasse 22, 8050 Zürich

Dr. P. Leo Ettlin OSB, Kollegium, 6060 Sarnen

P. Heinrich Frei OSB, Pfarrvikar, 8841 Willerzell

Dr. Alois Grichting, Diözesaner Informationsdienst, Neuweg 2, 3902 Glis

Hans-Ruedi Häusermann, Arbeitsstelle für die katholische Jugendseelsorge im Kanton Aargau, Feerstrasse 8, 5000 Aarau

Carmen Jud, lic. theol., Kasimir-Pfyffer-Strasse 12, 6003 Luzern

Niklaus Knecht, Arbeitsstelle für Ehe- und Familienseelsorge im Bistum St. Gallen, Grütliweg 5, 9000 St. Gallen.

P. Walter Ludin OFMCap, Via Cairoli 43, I-00185 Roma

Anton Schraner, Pfarresignat, Josefsklösterli, 6430 Schwyz

**Schweizerische Kirchenzeitung**

Erscheint jeden Donnerstag

Fragen der Theologie und Seelsorge.
Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten.

**Hauptredaktor**
*Rolf Weibel-Spirig,* Dr. theol., Frankenstrasse 7–9
Briefadresse: Postfach 4141, 6002 Luzern
Telefon 041 - 23 07 27

**Mitredaktoren**
*Franz Furger,* Dr. phil. et theol., Professor, Obergütschstrasse 14, 6003 Luzern
Telefon 041 - 42 15 27
*Franz Stampfli,* Domherr, Bachtelstrasse 47, 8810 Horgen, Telefon 01 - 725 25 35
*Thomas Braendle,* lic. theol., Pfarrer, 9303 Wittenbach, Telefon 071 - 38 30 20

**Verlag, Administration, Inserate**
*Raeber Druck AG,* Frankenstrasse 7–9
Briefadresse: Postfach 4141, 6002 Luzern
Telefon 041 - 23 07 27, Postcheck 60-16201-4

**Abonnementspreise**
*Jährlich* Schweiz: Fr. 80.–;
Ausland Fr. 80.– plus Versandgebühren (Land/See- oder Luftpost).
*Studentenabonnement* Schweiz: Fr. 53.–.
*Einzelnummer:* Fr. 2.– plus Porto.

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt.

Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Montag, Morgenpost.

che seines Lebens einbauen kann, indem man einfach versucht, mit ihm zu leben. Es handelt sich um folgende Autoren: Johannes B. Lotz, Kyrilla Spiecker, Elisabeth Ott, Heinrich Spaemann, Beda Müller, Annemarie Schlüter, Otto Koch, Emmanuel Jungclausen, Klaus Thoma, Norbert Baumert, Ursula von Mangoldt und Karin Johne.

*Leo Ettlin*

# Fortbildungs-Angebote

**Seidene Fäden ...**

*Menschliche Beziehungen aufnehmen – lockern – pflegen*

*Termin:* 18./19. Januar und 22./23. Februar (Wiederholung) 1986.

*Ort:* Paulus-Akademie, Zürich-Witikon.

*Zielgruppe:* Eltern und Betreuer geistig Behinderter, geistig behinderte Jugendliche und Erwachsene, weitere Interessierte.

*Referenten:* Erdmute Baumgart, Zürich; Verena Bochsler, Bern; Dr. Wolf Reukauf, Uster.

*Träger:* Paulus-Akademie und Pro Infirmis Zürich.

*Auskunft und Anmeldung:* Paulus-Akademie, Postfach 361, 8053 Zürich, Telefon 01-53 34 00.

**Frauengestalten: Hagar und Sara. Gottesgeschichte**

*Termin:* 22. Januar 1986.

*Ort:* Centrum 66, Zürich.

*Zielgruppe:* Katechetinnen, Katecheten, Theologen, alle Interessierten.

*Kursziel und -inhalte:* Biblische Tagung.

*Leitung:* Walter Achermann, Helen Busslinger, Hans Schwegler, Toni Steiner u. a.

*Träger:* Schweizerisches Katholisches Bibelwerk, Zürich, und Katechetische Arbeitsstelle, Zürich.

*Auskunft und Anmeldung:* Bibelpastorale Arbeitsstelle SKZ, Bederstrasse 76, 8002 Zürich, Telefon 01-202 66 74.

**Müttermessen und liturgische Feiern mitgestalten**

*Termin:* 25./26. Januar 1986.

*Ort:* Bildungs- und Ferienzentrum Matt, Schwarzenberg.

*Zielgruppe:* Vorstände der FMG, Mitglieder von Liturgiegruppen.

*Kursziel und -inhalte:* Aufbau und Inhalt der Messfeier kennenlernen. Liturgische Erfahrungen austauschen. Kenntnisse und Fähigkeiten für die Gottesdienstgestaltung vertiefen und praktisch üben.

*Leitung:* Hans Knüsel, Verbandsseelsorger, Schwarzenberg; Lisbeth Gruber, Bern.

*Auskunft und Anmeldung:* Bildungszentrum Matt, Kurssekretariat, 6103 Schwarzenberg, Telefon 041-97 28 35.

**Liturgie- und Predigtvorbereitung für die Fastenzeit 1986**

*Termin:* 29. Januar 1986.

*Ort:* Propstei Wislikofen.

*Zielgruppe:* Seelsorger /-innen.

*Referent:* Prof. Hermann Venetz, Fribourg.

*Auskunft und Anmeldung:* Sekretariat Propstei Wislikofen, Telefon 056-53 13 55.


Frau mit zwei Kindern sucht

**Stelle**

in Pfarreihaushalt evtl. mit Sekretariatsarbeiten.

Antworten sind zu richten unter Chiffre 1429 an die Schweiz. Kirchenzeitung, Postfach 4141, 6002 Luzern

Alle **KERZEN** liefert

Herzog AG Kerzenfabrik
6210 Sursee 045-21 10 38

Auf ca. April 1986 suche ich eine

**Stelle**

als Pfarrhaushälterin/Pfarrsekretärin (evtl. Schwergewicht Sekretariat) in grösserer Pfarrei. Stadt bevorzugt, aber nicht Bedingung. Ich bin 32 Jahre alt, Krankenschwester, mit kaufmännischer Grundausbildung. Zu mir gehört ein kleiner Junge im Kindergartenalter. Interessiert an seelsorgerischen und sozialen Fragen suche ich auf der Grundlage des Glaubens eine erfüllende Aufgabe, in welcher aber noch Platz genug ist für die Ansprüche eines jüngeren Kindes.

Bitte schreiben Sie unter Chiffre 1435 an die Schweiz. Kirchenzeitung, Postfach 4141, 6002 Luzern

EINE WELT, IN DER EIN MENSCH WENIGER LEIDET, IST EINE BESSERE WELT

CARITAS | SCHWEIZ Dezembersammlung PC 60 7000

**Eine Diasporagemeinde** sollte dringend eine

**Kirchenorgel**

anschaffen; aber aus eigenen Mitteln sind wir dazu nicht imstande. So bitten wir Sie um Hilfe unter Chiffre 1430, Schweiz. Kirchenzeitung, Postfach 4141, 6002 Luzern

Frau mit zwei Kindern sucht

**Stelle**

in Sekretariat evtl. mit Wohnung.

Antworten sind zu richten unter Chiffre 1434 an die Schweiz. Kirchenzeitung, Postfach 4141, 6002 Luzern

**Die römisch-katholische Landeskirche Baselland** sucht in Absprache mit dem bischöflichen Ordinariat für die Region/Dekanat Liestal BL eine

**Jugendseelsorgerin oder einen Jugendseelsorger**

im Vollamt. Erwünscht sind: theologische Ausbildung, selbständiges Arbeiten. Stellenantritt: sofort oder nach Vereinbarung. Fordern Sie unser Konzept an!

Telefonische Auskunft:
Matthys Klemm, Augst, Telefon 061-83 36 33.
Schriftliche Bewerbungen an:
Herrn A. Bachmann, Drosselstrasse 6, 4127 Birsfelden

Für die neuerrichtete Stelle Kirche+Industrie in Winterthur suchen wir einen

**kirchlichen Mitarbeiter**

Er wird vorwiegend überpfarreilich tätig sein
- in der Arbeitnehmer- und Betriebsseelsorge,
- in der Seelsorge- und Bildungsarbeit mit berufstätigen Jugendlichen,
- in der Zusammenarbeit mit Einzelpersonen und Arbeitsgruppen aus Pfarreien, Industrie und Wirtschaft sowie
- in der sozialen Erwachsenenbildung.

Zu einem Drittel der Arbeitszeit steht er im Dienste einer Pfarrei der Stadt Winterthur.

Wir stellen uns eine kontaktfreudige und selbständige Persönlichkeit vor mit theologischer Ausbildung und praktischer Erfahrung in organisatorischen, betrieblichen, wirtschaftlichen sowie sozialen Belangen. Fremdsprachen sind von Vorteil.

Wenn Sie sich für diese vielseitige Tätigkeit interessieren, bitten wir um Kontaktnahme und Zustellung aller Bewerbungsunterlagen inkl. Gehaltsansprüchen. Stellenantritt baldmöglichst.

**Kath. Arbeitsstelle Kirche+Industrie, zuhanden von P. Bruno Holderegger, Bederstrasse 76, Postfach 18, 8027 Zürich**

ARS ET AURUM Kirchengoldschmiede

• stilgerechte Restaurationen
• Feuervergoldung
• sakrale Gegenstände

M. Ludolini + B. Ferigutti
Zürcherstrasse 35, 9500 Wil, Tel. (073) 22 37 88

ARS ET AURUM Kirchengoldschmiede

Wäre eine Pfarrei bereit, eine oder zwei

## Glocken

die nicht mehr gebraucht werden, für eine neue Franziskuskirche in einer abgelegenen Gegend im Norden von TANZANIA zu stiften?

P. Wendelin Hasler, Kapuzinermissionar, zurzeit Missionsprokura, 4601 Olten

## Grosse Umtauschaktion

Wir nehmen ihren alten Projektor für **Fr. 1500.–** zurück bei Kauf eines neuen Film-Projektors Bauer P8/16 mm.

Verlangen Sie eine unverbindliche Offerte.

**Cortux-Film AG, Rue Locarno 8, 1700 Freiburg**
Telefon 037 - 22 58 33

MENSCHWERDUNG
VON DEN KIRCHEN ZUM REICH GOTTES
EINE SCHRIFT AUS DEM

THEOLOGISCHEN UNTERGRUND VON JOSEF BREUSS

Zur Situation der Kirchen in der Gesellschaft.
186 Seiten. Fr. 20.–
Zu beziehen bei Josef Breuss, Austrasse 5, 5400 Baden, Telefon 056 - 26 87 50

KMKZ
KATHOLISCHE MITTELSCHULSEELSORGE IM KANTON ZÜRICH

Auf Frühling 1986 oder früher suchen wir eine/n Mitarbeiter/in der katholischen Mittelschulseelsorge Zürich als

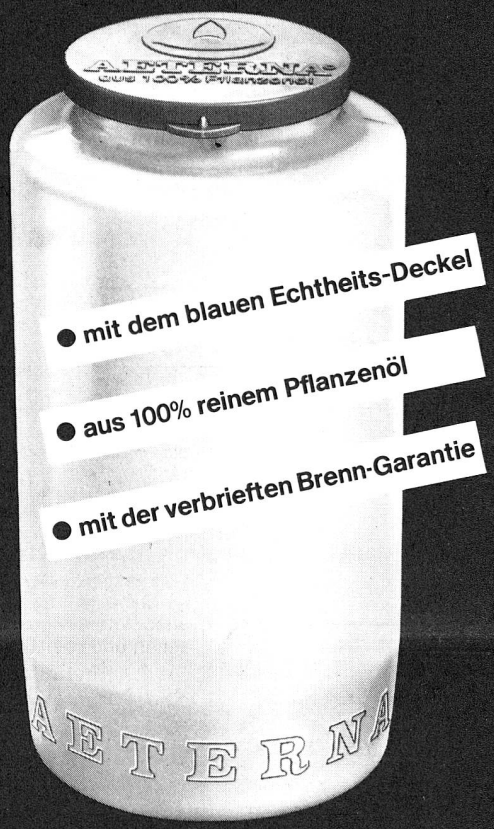
## Religionslehrer/in (½ Stelle)

Voraussetzungen:
- abgeschlossenes Theologiestudium
- Erfahrung in der Jugendarbeit
- Erfahrung als Religionslehrer/in
- Bereitschaft in der Religionslehrerkonferenz mitzuarbeiten.

Die Besoldung richtet sich nach der Anstellungsordnung der römisch-katholischen Zenralkommission, Zürich.

Bewerbungen und Anfragen sind zu richten an den Leiter der Kath. Mittelschulseelsorge, Hirschengraben 66, 8001 Zürich

# Mit der dreifachen Garantie




- mit dem blauen Echtheits-Deckel
- aus 100% reinem Pflanzenöl
- mit der verbrieften Brenn-Garantie

# AETERNA®
## Ewiglichtöl-Kerzen

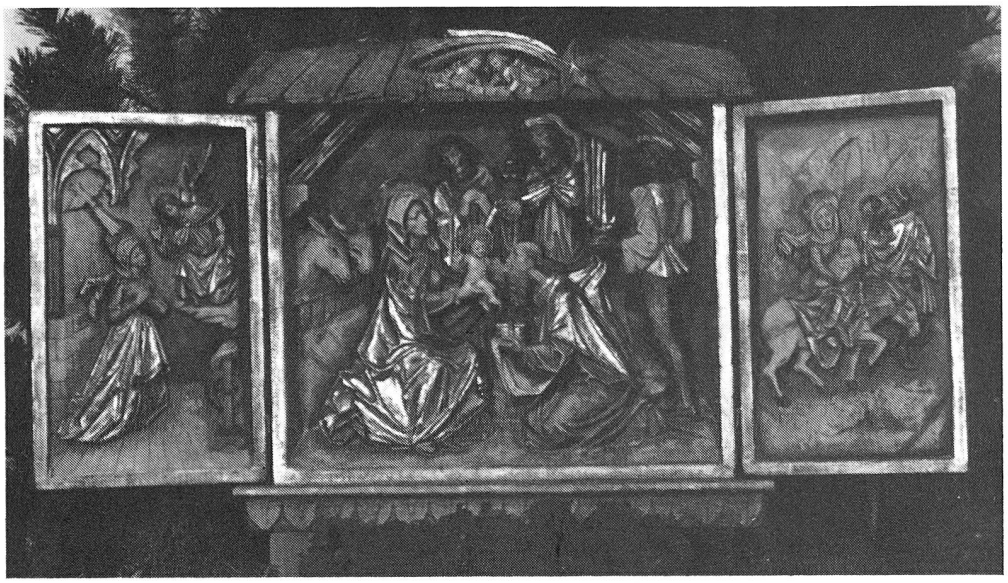
– aus guten Gründen die am meisten gebrannten. In traditioneller Qualität, von absoluter Reinheit, entsprechend der liturgischen Empfehlung. Es gibt keine besseren.

**Bei Ihrem Fachhändler, Ihrem Kerzen-Lieferanten**

Wir weisen Ihnen naheliegende Bezugsquellen aber auch gerne nach.

**AETERNA Lichte GmbH & Co KG**
Postfach 11 23 42, 2000 Hamburg 11

In der Schweiz zu beziehen durch die Firmen:
Herzog AG, 6210 Sursee
Gebr. Lienert AG, 8840 Einsiedeln
Séverin Andrey, Route de la Carrière 23, 1700 Fribourg
Rudolf Müller AG, 9450 Altstätten/St. Gallen
Jos. Wirth, Stiftsgebäude, 9000 St. Gallen
H. Hongler, Wachswarenfabrik, Bahnhofstr. 27, 9450 Altstätten
Oeuvre Saint-Augustin, rue de Lausanne 88, 1700 Fribourg



# Bald ist es soweit,

dass auch Sie Ihre Kirche für das Christfest herrichten dürfen. Sind Ihre **Krippenfiguren** noch zeitgemäss und passend? Wir haben wiederum eine schöne Auswahl an grossen **Figuren** in 50–100 cm, in verschiedenen Holztönungen und Holzarten, antik bemalt, bekleidet und in moderner Form metallisiert. Die meisten Familien könnten ergänzt werden.

Triptychon (geschlossen ca. 80×80 cm) antik gefasst, nach Veit Stos, Kastanienholz, Handarbeit, Einzelstück, hervorragend bemalt.

Wir erwarten gerne Ihren **Besuch in Einsiedeln.**
Mit höflicher Empfehlung

RICKEN BACH
ARS PRO DEO

EINSIEDELN
Klosterplatz
✆ 055-53 27 31

LUZERN
bei der Hofkirche
✆ 041 - 51 33 18

G. Schaffner + Co
Metallveredlung
Gold- u. Silberschmiedearbeiten
Moosstr. 8 CH-6003 Luzern Telefon 041 - 22 46 27
Generalvertretung der Brandner AG, Regensburg

Kirchenbedarf
Neuanfertigungen
Reparaturen
Vergoldungen
Versilberungen
Ausstellungsraum
Paramenten

Wir restaurieren unsere Klosterkirche.

## Eine Frage:

Könnte es sein, dass sich irgendwo auf einem Pfarrhaus- oder Kirchenestrich barocke Kreuzwegbilder befänden, die wir als Leihgabe erhalten könnten?

Grösse ca. 100×70 cm (Idealgrösse 102×74 cm).

Kapuzinerinnenkloster Notkersegg, Speicherstrasse 112, 9011 St. Gallen, Telefon 071-24 26 17

A. Z. 6002 LUZERN

Herr
Dr. Josef Pfammatter
Priesterseminar St. Luzi
7000 Chur

7939

49/5. 12. 85

**Opferlichte EREMITA**

Gut, schön, preiswert

**LIENERT KERZEN EINSIEDELN**

Coupon für Gratismuster
Name _____
Adresse _____
PLZ Ort _____

Als **Spezialist** widme ich mich der dankbaren Aufgabe, in

**Kirchen und Pfarreiheimen**
**Lautsprecher- und Mikrophon-Anlagen**

auch für **Schwerhörige** mittels Induktion ausgebaut, einzurichten. Eine solche Installation erfordert vom Fachmann äusserst individuellen Aufbau von hochqualifizierten Elementen. Durch die neue **Hi-Fi-Technik** stehen Ihnen geeignete Geräte zur Verfügung, die höchste Ansprüche an eine **perfekte, saubere und naturgetreue Wiedergabe von Sprache und Musik** erfüllen. Ich verfüge über **beste Empfehlungen.** Verlangen Sie bitte eine **Referenzliste** oder eine **unverbindliche Beratung.**

**A. BIESE**
Obere Dattenbergstrasse 9, 6005 Luzern, Telefon 041 - 41 72 72